Universität Bielefeld
Fakultät für Erziehungswissenschaft – AG 7 Pädagogische Beratung
Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung

Weiterbildender Masterstudiengang Supervision & Beratung
Sommersemester 2022

Masterthesis

Resonanz in der Supervision

Vom Einbezug des Körpers in einem vorrangig gesprächsbetonten Setting

Vorgelegt von Michael Schneider
Studienbeginn: Mai 2018
E-Mail-Kontakt: m.schneider_79@gmx.de
Dollgasse 12, 97084 Würzburg

Erstgutachterin: Heike Friesel-Wark
Zweitgutachterin: Elisabeth Rohr

Abgabetermin: 19.08.2022

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung und Motivation.....3

2. Erkenntnisinteresse und Forschungskonzept.....4

3. Der Resonanzbegriff.....5

3.1 Die Verwendung des Begriffes in der Literatur.....5

3.2 Die Resonanztheorie von Hartmut Rosa als Ansatz der Soziologie.....11

3.3 Der Körper in der Soziologie.....22

4. Körper-Umwelt-Interaktion.....25

4.1 Carl Rogers und Gene Gendlin.....25

4.2 Einblicke in die Prozess-Philosophie von Gene Gendlin.....28

4.3 Der körperlich-interaktionelle Zugang in der Psychotherapie und Forschung..41

5. Supervision aus körperlich-interaktioneller Sicht.....45

5.1 Supervision als Kommunikationsgeschehen.....45

5.2 Körper-Umwelt-Interaktion in der Supervision.....47

5.3. Resonanz in der Supervision.....55

6. Praxisbeispiele.....64

7. Zusammenfassung und Ausblick.....73

Literaturverzeichnis.....76

1. Einleitung und Motivation

In der Vielfalt der dargebotenen Theorien und Methoden im Master-Studiengang „Supervision und Beratung“ habe ich interaktionelle Ansätze vermisst. Die Art und Weise wie sich Menschen in Interaktion begegnen, spielte zwar latent mit, jedoch fand sie kaum explizite Erwähnung, weder in den theoretischen Teilen (abgesehen vom Modul mit der Interaktionsanalyse) noch in den Werkstatt-Elementen oder den gruppensupervisorischen Praxisteilen. Dabei spielt Interaktion in einer Vielzahl von Methoden und Interventionen eine zentrale Rolle. Systemische Ausbildungen zur Supervision binden Interaktionen erheblich mehr mit ein, was in der Natur der systemischen Grundannahmen liegt. Interaktion als Begriff wird aber auch hier meist in einer Weise verwendet, welcher stark mechanistisch daherkommt. Im Rahmen der Interaktionsanalyse wird hingegen nur aus einer Beobachterperspektive das Handeln von Individuen in einer Gruppe zu kategorisieren versucht. Mich bewegt jedoch seit meiner Ausbildung in Focusing ein Interaktionsbegriff, welcher den Körper als organisches Ganzes mit einbezieht. Ein Begriff, den Gene Gendlin in dieser Qualität beschreibt und als Körper-Umwelt-Interaktion grundlegt und den meines Erachtens Hartmut Rosa in seiner Resonanztheorie aufgreift. In dieser Arbeit wird daher mit dem Begriff der Resonanz gearbeitet, da dieser eine spezielle Qualität von Interaktion verdeutlicht, um die es hier geht. Wenn Resonanz ein bestimmtes Antwortverhältnis zwischen Individuen beschreiben kann, so ist der Begiff für die supervisorische Praxis interessant und kann neue Perspektiven eröffnen. Rosa sieht das Ermöglichen von Resonanzerleben als sinnvolle Antwort auf viele Herausforderungen unserer Zeit. Gene Gendlin kann mit seinem Prozess-Modell und der Entwicklung von Focusing genau beschreiben, wie Resonanz gelingen kann. Somit könnte ein hilfreiches Werkzeug für die supervisorische Arbeit entstehen. Dieses Werkzeug wäre körperlich orientiert, somit körperlich-interaktionell bzw. resonant. Supervision als kommunikative Handlung kann davon profitieren. Dies soll hier gezeigt werden. Die Supervision von Gruppen und Teams soll dabei im Vordergrund stehen. Am Ende soll klar werden, wie der Körper als Resonanz-Körper in der Supervision Beachtung und Beteiligung erfahren kann und welche erweiterten Möglichkeiten im vorrangig gesprächsbetonten Setting der Supervision entstehen.

2. Erkenntnisinteresse und Forschungskonzept

Erkenntnisinteresse

Die Arbeit möchte darstellen, was unter Resonanz verstanden werden kann und die Resonanztheorie von Hartmut Rosa als soziologischen Zugang näher beschreiben. Da Resonanz den Körper voraussetzt, geht es im zweiten Teil um körperlich-interaktionelle Ansätze von Gene Gendlin, womit ein Zugang aus Philosophie und Psychologie hinzugefügt wird. Im dritten Schritt werden die Ansätze der Resonanz auf die supervisorische Praxis angewendet. Das Erkenntnisinteresse besteht darin, inwieweit sich etablierte Ansätze und Methoden der supervisorischen Arbeit mit Teams verändern, wenn sie mit körperlich-interaktionellen Theorien grundgelegt werden.

Forschungsfragen:

- Welcher Resonanzbegriff kann für die supervisorische Praxis beschrieben werden?
- Welche Sicht auf den Körper kann das Geschehen von Resonanz beschreiben?
- Wie kann (Team-)-Supervision aus körperlich-interaktioneller Sicht beschrieben werden?
    - Wie verändern sich Theorie und Praxis, wenn sie auf Grundlage der Körper-Umwelt-Interaktion betrachtet werden?
    - Wie kann hier eine Art “Resonante Supervision” beschrieben werden?

Forschungskonzept

Die Masterarbeit „Resonanz in der Supervision“ arbeitet die Begriffe Resonanz, Körper und Supervision in einem körperlich-interaktionellen Sinne heraus. Die relevanten Theorien werden nacheinander vorgestellt. Anschließend werden diese auf die supervisorische Praxis hin untersucht. Die Forschungsarbeit besteht darin, festzustellen, an welchen Stellen der supervisorischen Praxis Resonanzphänomene eine Rolle spielen können. Die Grundrisse einer Theorie für eine ‚Resonante Supervision‘ sollen dabei erarbeitet werden.

3. Der Resonanzbegriff

Der Begriff „Resonanz“ leitet sich vom lateinischen Wort resonare ab, was „widerhallen“ bzw. „zurücktönen“ bedeutet. Resonanz ist zunächst ein naturwissenschaftlicher Begriff, welcher von der Sozialwissenschaft aufgegriffen wird, um bestimmte Phänomene der menschlichen Interaktion zu beschreiben.

3.1 Verwendung des Begriffes in der wissenschaftlichen Literatur

Resonanz in der Physik

Resonanz fällt in der Physik in den Bereich Schwingungen und Wellen. Resonanzen sind von außen erzwungene Schwingungen eines schwingungsfähigen Systems. Die sogenannte treibende Kraft schwingt mit einer bestimmten Frequenz. Liegt diese Frequenz nahe an oder ist gleich der Eigenfrequenz des Systems – beispielsweise einer Schwingfeder – dann entsteht eine erheblich größere Amplitude in der Schwingung der Schwingfeder, als wenn die Frequenzen weiter auseinander liegen. Dieser Effekt des erheblich höheren Ausschlages wird Resonanz genannt (vgl. Tipler 2019, S. 453). Zum Beispiel wird ein Trampolinspringer auf einem sehr großen Trampolin mit erheblich größerer Kraft in die Höhe geschleudert, wenn zwei andere im genau richtigen Zeitpunkt so auf das Trampolin springen und die Membran in Schwingung versetzen, dass das Aufkommen und wieder in die Höhe steigen des ersten Springers aufgegriffen und verstärkt wird. Resonanz hat physikalisch gesehen eine aufschaukelnde Wirkung und kann in einer Resonanzkatastrophe enden, wenn ein in Schwingung gebrachter Körper durch das übermäßige Aufschaukeln der fremden und der eigenen Schwingung zerstört wird (vgl. Pitka 2002, S.178). Als Beispiel dient hier die marschierende Truppe, welche bei der Überquerung einer Brücke ihren Gleichschritt deswegen unterbricht, damit die Brücke nicht zu sehr ins Schwingen gerät und einstürzt.

Resonanz in der Musik

Da Resonanz mit Schwingungen zu tun hat, ist der Begriff auch ein musikalischer Grundbegriff. Von Resonanz wird in der Musik dann gesprochen, wenn ein schwingender Körper einen weiteren Körper zum Schwingen bringt, ohne mit diesem direkt oder mechanisch verbunden zu sein. Die Übertragung der Bewegung erfolgt

über die Schwingung in der Luft. Eine Saite, die schwingt, kann eine andere gleichgestimmte Saite - bzw. eine andere Saite ihrer Obertonreihe - zum mitschwingen bringen, ohne dass diese von Hand angezupft werden muss. Drückt man beispielsweise das Haltepedal eines Klavieres, sodass alle Saiten frei schwingen können, und schlägt einen tiefen Ton laut an, so hört man nach einer Zeit zahlreiche weitere Saiten der Obertonreihe klingen. Die Schwingungsfrequenz der beiden Körper muss dabei gleich oder nahezu gleich sein bzw. ein Vielfaches der Frequenz. Die Intensität der Resonanz ist abhängig von der Dämpfung des zweiten Körpers (vgl. Riemann 2012, S. 303). Deshalb kommt es darauf an, das Pedal zu betätigen. Bei anderen Instrumenten mit frei aufgespannten Saiten wie einer Gitarre funktioniert dies ebenfalls. Die Saiten können sogar mit einem gesungenen Ton zum Klingen gebracht werden. Bei ausbleibender Dämpfung kann sich die Schwingungsenergie bis zu 100% übertragen (vgl. Honegger, 1982, S. 51).

Fast jedes Instrument hat neben dem Ort der spezifischen Klangerzeugung auch einen Resonanzboden oder Resonanzkörper (in der Fachsprache Resonator genannt), der den oft sehr leisen Anfangston verstärkt und somit weithin hörbar macht. Der geschwungene hölzerne Körper der Streichinstrumente beispielsweise, der Kessel einer Pauke, das Metall der Blechblasinstrumente, das Gehäuse eines Flügels. Nicht zuletzt lernen professionelle Sänger ihren Körper als Resonanzraum zu gebrauchen. Sonst wären sie in der Oper über ein Orchester hinweg nicht laut genug hörbar.

„Resonanz“ in der sozialwissenschaftlichen Literatur

Der bis dahin naturwissenschaftliche Begriff Resonanz wurde von der Sozialwissenschaft wohl zunächst nur punktuell aufgegriffen. Ähnlich dem Feld-Begriff von Kurt Lewin ist Resonanz also eine physikalische Metapher, um bestimmte Phänomene zu beschreiben. Die Adaption erfolgt größtenteils in der Psychoanalyse und Psychotherapie. Wird er von den klassischen Psychoanalytikern nur hier und da verwendet, so erfährt er mit dem Aufkommen der Gesprächs-Psychotherapie eine größere Bedeutung als Qualitätsmerkmal der therapeutischen Beziehung. Trotzdem etabliert sich der Begriff bis heute nur wenig. In den großen Enzyklopädien und Standardwerken der Psychologie findet man ihn überhaupt nicht (vgl. Asanger 2009, vgl. Balmer 1981, vgl. Zimbardo 2004) oder er wird recht kurz abgehandelt als

„Widerhall von Gefühlen oder Gedanken eines anderen Menschen in der Therapiebeziehung“ (Wirtz 2020, S.1518). In Wörterbüchern der Pädagogik gibt es überhaupt keine Einträge (vgl. Böhm 2018, vgl. Stopinski 1995) oder es wird auf die Psychologie verwiesen (vgl. Köck 2015, S. 438). Ein Eintrag im Brockhaus Psychologie als „Resonanz, empathische: einfühlsames Nachvollziehen der Gefühlsregungen des Klienten durch den Therapeuten. Dieses ‚Mitschwingen‘ gilt z.B. in der klientenzentrierten Psychotherapie als wichtige Fähigkeit des Therapeuten“ (Asanger 2009, S. 504) gibt erneut den Hinweis auf die Gesprächs-Psychotherapie nach Rogers.

Resonanz in der Psychoanalyse und Psychotherapie

Frühe Adaptionen in der Psychoanalyse gibt es z.B. bei Foulkes in der gruppenanalytischen Psychotherapie.

> „Die Idee hinter dem Konzept der Resonanz liegt darin, dass ein Individuum, das einem anderen und seinen Kommunikationen in Verhalten und Worten ausgesetzt ist, unbewusst und instinktiv aus derselben Richtung heraus zu antworten scheint. […] Es ist, als ob durch das Anschlagen einer Saite oder eines ganz bestimmten Tones eine spezifische Resonanz im aufnehmenden Individuum, dem Rezipienten, ausgelöst würde. “ (Foulkes 1992, S. 31)

Für Foulkes ist Resonanz somit ein Ausdruck für die unbewusste Kommunikation zwischen den Klienten, welche er als selektiv und spezifisch wahrnimmt. Er nennt an anderer Stelle das Beispiel von Kontakten zwischen unbekannten Patienten, die sich tiefgehend über ihnen bis dahin unbekannte Symptome unterhalten können (ebd. S. 199). Im Gruppengeschehen hängt nach Foulkes Resonanz eng mit dem Phänomen der Polarisierung zusammen, nach dem ein Reiz in der Gruppe komplexe Reaktionen auslösen kann. Die Komplexität wird aufgespalten und von mehreren Repräsentanten der Gruppe ausgedrückt (ebd. S. 31f.).

Jedoch etabliert sich auch diese Definition nicht. Die großen Vertreter der Psychoanalyse, wie auch Freud selbst, haben keine Verwendung dafür. Einige Zeit später ist bei Heinz Kohut die Rede von Resonanz, wenn dieser die Unterschiede des von ihm entwickelten Zweiges der Selbstpsychologie zur klassischen Psychoanalyse darstellt. Resonanz ist bei Kohut etwas, das den Heilungserfolg beim Klienten anzeigt. Wenn dieser in der Lage sei, statt der Erfüllung archaischer Bedürfnisse sich auf die „Erfahrung der Verfügbarkeit empathischer Resonanz, dem Hauptbestandteil des Gefühls der Sicherheit im erwachsenen Leben“ einzulassen (Kohut 1987, S.119). Dieser

Schritt wird im Zusammenhang mit der Therapie narzisstischer Persönlichkeitsstörungen erwähnt. Der Resonanzbegriff wird hier nicht eigens definiert, jedoch mit Beispielen verdeutlicht:

> „die gewachsene Fähigkeit […] sich getröstet zu fühlen, weil ein Freund ihm wortlos den Arm um die Schulter legt, seine neu erworbene oder zurückgewonnene Fähigkeit, sich durch das Anhören von Musik gestärkt und erhoben zu fühlen, sein erweitertes Empfinden, auf die Belange einer Gruppe eingestimmt zu sein, der er angehört, […] (ebd. S. 118)

Ein deutscher Zweig der Selbstpsychologie, die Maschsee-Gruppe, befasst sich 2021 intensiv mit dem Thema und veröffentlicht einige Aufsätze unter dem Titel „Die implizite Dimension der Resonanz“ (vgl. Maschsee-Gruppe 2021) und kündigt an, sich fortan diesem Phänomen mehr widmen zu wollen. Die Gruppe verweist auf die Personen Erich Stern, Wilhelm Reich und Alexander Lowen und befasst sich somit mit Ansätzen der Körperpsychotherapie und der Psychosomatik bzw. der Bioenergetik.

Die größte Verbreitung findet das Konzept der Resonanz im Bereich der Gesprächs-Psychotherapie nach Carl Rogers. Hier ist Resonanz ein Merkmal der therapeutischen Beziehung, wie die obigen Textstellen schon zeigten. Rogers gebrauchte den Begriff selbst allerdings nicht, sondern sprach von „Kongruenz“ (vgl. Renn 2016, S. 225). Erst die sich in dieser Tradition entwickelnde Methode des Focusing von Gene Gendlin legt noch mehr Wert auf die Bedeutung dessen, was im Erleben des Klienten und auch des Therapeuten vor sich geht, die miteinander in einer Situation sind. Dieses Geschehen greifen wiederum Klaus Renn und Johannes Wiltschko auf, die im deutschsprachigen Raum den Ansatz der Focusing-Therapie entwickeln und den Resonanz-Begriff als einen zentralen Baustein der Therapie-Methode betrachten.

Für Renn ist Resonanz „das gegenwärtige Erleben des Therapeuten, bezogen auf die ganze Situation mit dem Klienten, dessen Person und Erleben.“ (ebd., S. 225). Im Wörterbuch der Psychotherapie stellt er fest: „Resonanz bezeichnet den momentanen Felt Sense des Therapeuten zum Klienten. […] Die Resonanz ist somit die Hauptquelle therapeutischen Verhaltens.“ (Renn in Stumm 2000, S. 593f.) Renn unterscheidet dabei zwischen einem eher oberflächlichen Gefühl der Gegenreaktion auf den Klienten im Vergleich zu einer tiefliegenden Resonanz, welche ein umfassenderes Gefühl

bezeichnet, welches mehr Handlungsmöglichkeiten öffnet. Auf diesen Unterschied und den Begriff des Felt Sense wird in Kapitel IV näher eingegangen. In dieser Tradition wird der Begriff immer wieder rezipiert und weitergegeben. (vgl. Deloch 2019 , S. 138f., vgl. Finke 2019, S. 111f.)

Im selben Wörterbuch der Psychotherapie bezeichnet Klaus Schütz als Vertreter des Neurolinguistischen Programmierens Resonanz einerseits als „Einklang mit sich selbst in möglichst vielen Dimensionen“ als auch als „Gleichklang zwischen zwei Personen“ (Schütz in Stumm 2000, S. 594). In diesem Sinne verstanden, kommt er der Bedeutung von Kongruenz nach Rogers sehr nahe.

Resonanz in der Soziologie

Auch in den Wörterbüchern und Lexika der Soziologie ist der Begriff Resonanz bisher nicht zu finden (vgl. Endruweit 2014; vgl. Fuchs-Heinritz 2013; vgl. Hillmann 2007; vgl. Reinhold 2000). In der Soziologie ist er nur wenig verwendet worden, bevor Hartmut Rosa in den 2010er Jahren mit seiner Resonanztheorie diesen Begriff zum zentralen Baustein seiner Theorie gemacht hat (vgl. Rosa 2020). Davor kommt er beispielsweise bei Arnold Gehlen vor, der die menschliche Faszination von Technik mit Hilfe von Resonanz erklärt. Der Mensch erkenne in technischen Automatismen seine eigenen Automatismen wieder (vgl. Gehlen 1976, S. 16). Dies wird von Thomas Alkemeyer aufgegriffen, um die Begeisterung von Fußballfans bei einem Spiel zu erfassen. Er begreift Resonanz als „wortloses Wiedererkennen der eigenen körperlich-mentalen Konstitution im Spielgeschehen.“ (Alkemeyer 2006, S. 279). Die Resonanz benötigt hierbei einen habituellen Resonanzboden, um wirksam zu werden. Robert Gugutzer, der sich intensiv mit dem Körper in der Soziologie beschäftigt, erwähnt Resonanzphänomene im Bezug auf den Forscherleib als Erkenntnisquelle (vgl. Gugutzer 2017, S. 387). Somit bleibt vor allem die Resonanztheorie von Hartmut Rosa die einzige, die den Resonanzbegriff umfassend untersucht und soziologisch definiert. Seitdem ist Resonanz auch durch die Medien „in aller Munde“ und wird verbreitet kritisiert und rezipiert.

Resonanz in der Philosophie

Der Vollständigkeit halber noch ein Blick in die Philosophie. In den Enzyklopädien der Philosophie findet sich der Begriff der Resonanz lediglich im Historischen Wörterbuch der Philosophie. Laut diesem diente Resonanz lange zur Erklärung von Hörwahrnehmung bevor die Vorgänge physiologisch genauer untersucht werden konnten. Heute weiß man, dass die Hörwahrnehmung durch serielle Aktivität mehrerer Gehörnerven erfolgt und nicht etwa durch das resonante Mitschwingen bestimmter schwingender Körperteile im Ohr.

Resonanz wurde dereinst auch als Erklärung für das Gedächtnis herangezogen, wenn gleiche oder ähnliche Inhalte wiedererkannt werden. Heute gibt es dafür ganz andere Erklärungsmodelle bis hin zur Plastizität des Gehirns, welche das Gehirn zeitlebens auf Veränderungen einstellt. In beiden Fällen wird die Fähigkeit, Dinge der Umwelt erkennen zu können, dadurch erklärt, das die Eigen-Resonanz des Wahrnehmenden angeregt wird. Die Verwendung im Bereich der Psychotherapie wird hier nicht erwähnt. (vgl. Ritter 1992, S.918f.)

3.2 Die Resonanztheorie von Hartmut Rosa als Ansatz der Soziologie

Warum eine Soziologie der Weltbeziehungen

Am Beginn seines Buches legt Hartmut Rosa dar, warum es eine Soziologie der Weltbeziehungen braucht. Aus Gründen der Soziologiegeschichte wie auch der gesellschaftlichen Entwicklung habe sich die Soziologie noch kaum damit beschäftigt, was Glück oder ein gutes Leben bedeuten kann. Die Soziologie habe sich in ihrer Entstehungszeit von der Philosophie und von der Psychologie abgrenzen müssen, weshalb die Frage nach dem guten Leben Gegenstand der Philosophie geblieben sei und die Frage nach dem subjektiven Glücksempfinden in der Psychologie behandelt werde. Für die Soziologie sei damit der objektive Blick auf die sozialen Makrostrukturen frei geworden, die sich weder auf subjektive Empfindungen noch auf normative Maßstäbe gründe (vgl. Rosa 2020, S. 37f.)

Somit sei die Soziologie hauptsächlich dazu übergegangen, sich über die Verteilung von Ressourcen in der Gesellschaft Gedanken zu machen. Als prominentes Beispiel kann hier Pierre Bourdieus Theorie der Kapitalsorten angeführt werden. Das Leben erscheint als Kampf um ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. Wer viel davon hat, kann es einsetzen, um es zu vermehren. Wer wenig davon hat, muss fürchten, das Wenige zu verlieren bzw. hat geringe Chancen des sozialen Aufstiegs. Alle Klassen- und Milieustudien bilden auch das Vorhandensein von Kapital ab (vgl. Müller 2016; vgl. Vester 2015).

Die Empirische Glücksforschung (als Teilgebiet der Soziologie) verknüpfe nun ihrerseits das Vorhandensein von finanziellem, kulturellem und sozialem Kapital mit dem Erleben persönlichen Glücks. Es werde angenommen, dass das erste mit dem zweiten signifikant zusammenhängt und auch dementsprechend geforscht wird (vgl. Rosa 2020, S. 48). Die Abwesenheit einer Vorstellung des guten Lebens bzw. des persönlichen Glücks führe nach Rosa dazu, dass stattdessen das Kriterium der Ressource als Indikator für ein gutes Leben oder eine gerechte Gesellschaft herhalten muss.

Diese Konzentration auf die Verteilung der Ressourcen passe auch zur gesellschaftlichen Entwicklung der Moderne. Diese fordere vom Individuum ständige

Selbstdefinition in der Ausrichtung auf Ziele, welche sich ebenfalls auf die Vergrößerung von Ressourcen konzentrieren. Das spätkapitalistische Phänomen der dynamischen Stabilisierung fordere und verbrauche dabei immer mehr Ressourcen und durch das Marktprinzip der Konkurrenz werde der Kampf um die Ressourcen ausgetragen (ebd. S.38-47). Rosa möchte mit seiner Soziologie weg von der Analyse der Ressourcenverteilung und stattdessen eine Soziologie des guten Lebens entwerfen. Sein zentrales Kriterium wird daher das Vorhandensein gelingender oder misslingender Weltbeziehungen, weshalb der Begriff der Resonanz bzw. der resonanten Weltbeziehung eine große Rolle spielt.

Gelingende und misslingende Weltbeziehungen

Nach Rosa ist Lebensqualität also nicht gleichzusetzen mit dem Zugang zu Ressourcen, sondern steht sogar manchmal in einem umgekehrten Verhältnis. Gerade in den wohlhabenden Bereichen der Gesellschaft gibt es zwar viel materiellen Wohlstand aber gleichzeitig auch geringe Lebensqualität im Sinne einer subjektiven Beziehung zur Welt. Den Unterschied zwischen gelingenden und misslingenden Weltverhältnissen erkennt Rosa stattdessen „am Grad der *Verbundenheit mit* und der *Offenheit* gegenüber anderen Menschen (und Dingen) [Hervorhebung im Original]“ (ebd. S. 53).

An dieser Stelle wird deutlich, dass Rosa von einem subjektiven Empfinden ausgeht. Ein Empfinden, welches die Qualität der Lebensverhältnisse von innen heraus beschreibt und bewertet. Diese Beschreibung wird erarbeitet und mit objektiven Kriterien angefüllt.

> „Das, was ich […] bereits andeutungsweise als Resonanzbeziehung zu identifizieren versucht habe, bezeichnet ohne Zweifel selbst ein dynamisches Interaktionsgeschehen zwischen Subjekt und Welt, ein Verhältnis der Verflüssigung und Berührung, dessen Natur prozesshaft ist.“ (ebd., S. 55)

Dieses Vorgehen stellt einen Bezug zu Gendlins Prozessphilosophie her, welche im vierten Kapitel vorgestellt wird. Zunächst muss Rosa die Begriffe Subjekt und Welt differenzieren, ohne in alte Subjekt-Objekt-Modelle zu verfallen. Mit den Philosophen Taylor, Merleau-Ponty und Mead entwickelt er eine radikale Beziehungsidee: Diese „geht gerade nicht davon aus, dass Subjekte auf eine vorgeformte Welt treffen, sondern postuliert, dass beide Seiten – Subjekt und Welt – in der und durch die

wechselseitige Bezogenheit erst geformt, geprägt, ja mehr noch: konstituiert werden. (ebd., S. 62). Beide Entitäten werden also erst durch die Beziehungen zueinander erkennbar. Ein Subjekt ist somit etwas, das Erfahrungen macht und Handlungsantriebe hat. Die Welt ist alles, was dem Subjekt begegnet oder begegnen kann (ebd., S. 65). Diese Sichtweise einer neuen Phänomenologie steht in der Tradition von G.H. Mead bzw. deren Weiterführung und wird durch neurophysiologische Untersuchungen mehr und mehr bestätigt (vgl. Fuchs 2013). Der Mensch ist ein resonanzfähiges Wesen. Sein spezifisches In-der-Welt-sein kann als Ausgangspunkt für seine Entwicklung mit und in der Welt gelten. Er kann auf die subjektive Erfahrung mit der Welt aufbauen und schließlich theoretische Zugänge zu dieser Welt finden, auch im Modus der Objektivität.

Stimmgabeln als Metapher für Resonanz

Rosa greift die musikalisch-physikalische Definition von Resonanz auf und verwendet diese als Metapher für seinen zu entwickelnden soziologischen Resonanz-Begriff. Zwei Stimmgabeln, die sich in nicht zu weitem Abstand voneinander befinden, können miteinander in ein resonantes Verhältnis treten. Wird die erste Stimmgabel angeschlagen, schwingt die zweite in ihrer Eigenfrequenz mit. Beide Stimmgabeln erzeugen dabei ihren eigenen Ton. Die Schwingung der einen Stimmgabel regt die Eigenfrequenz der anderen an (vgl. Rosa 2020, S. 282).

Dimensionen von Weltverhältnissen

Um sich dem spezifischen Charakter von Resonanzbeziehungen anzunähern, lohnt es sich, verschiedene Zugänge des Subjektes zur Welt zu untersuchen und zwar in körperlicher, emotionaler und kognitiver Hinsicht.

Der menschliche Körper ist von Beginn an vielfältig in Beziehung mit der Welt. Mit den Füßen steht der Mensch in der Welt und bewegt sich durch sie. Der Bodenkontakt vermittelt direkt, wie die Welt ist. Das Erleben dieser Beziehung hat verbreitete Metaphern hervorgebracht, beispielsweise im Bezug auf die Haut als größtes menschliches Organ. Die Haut wird berührt, von anderen betastet, gestreichelt. Sie vermittelt Schmerz oder Wohlgefühl, je nachdem, was aus der Welt begegnet. Der Satz

„Ich fühle mich wohl in meiner Haut“ deutet auf die Erfahrung von Zufriedenheit hin. Die Haut ist eine direkte Grenze zur Umwelt und bildet den Kontakt mit der Umwelt ab, beispielsweise, wenn bestimmte Stoffe aus der Umwelt zuviel sind, als allergische Reaktion. Auch ein Bezug zur Habitustheorie stellt sich her. Bourdieu sagt, dass sich die Herkunft eines Menschen in den Körper schreibt und im späteren Leben nur schwer zu verbergen und zu verändern ist. Sich in einem fremden Milieu aufzuhalten, führt schnell zu Gefühlen des Unwohlseins und weckt den Wunsch, sich ganz anders verhalten zu können. „Ich kann nicht aus meiner Haut“ beschreibt dann ein subjektives Gefühl von Anpassungsschwierigkeit an die Umwelt (vgl. Rosa 2020, S. 91).

Der Atem ist ebenso ein direkter Zugang zur Welt. Auch hier gibt es zahlreiche Metaphern aus dem täglichen Erleben. Wenn der Atem stockt, wird etwas unterbrochen. Der Kontakt zur Welt wird kurz ausgesetzt. Das freie und tiefe Luftholen deutet hingegen auf eine Situation hin, die frei von Zwängen und Anforderungen ist, in der man einfach so sein kann, wie man ist. Herrscht hingegen eine bedrückende Situation reduziert sich in der Regel der Atemfluss. Der Hals wird eng, infolge dessen wird das Atmen mühsam. Der Atem reagiert sehr fein auf die situativen Gegebenheiten. Dies macht ihn „zu einem subtilen Empfänger für Gefühlsregungen, zum leiblichen »Resonanzkörper« par excellence“ (Fuchs 2000, S.118).

Mit dem Atem eng verbunden ist die menschliche Stimme, das „erste und grundlegende Organ, mittels dessen wir die Welt zum Antworten bringen“ (Rosa 2020, S. 109). Die Stimme ist Teil der Mutter-Kind-Symbiose, wenn das Kind im Mutterleib die Stimme der Mutter hört, und nach dem ersten Trennungserlebnis durch die Geburt, ist die Stimme das Mittel, welches die Trennung wieder aufheben kann und eine Antwort in der Welt erzeugt, indem sich die Mutter berührend, nährend und versorgend dem Kind zuwendet (ebd., S. 109). Die Stimme bleibt fortwährend ein Ausdrucksmittel, welches nur bedingt kontrollier- und veränderbar ist. Zwar ist durch Gesangs- und Sprechtechnik die Leistungsfähigkeit und Flexibilität der Stimme erheblich erweiterbar. Immer wird die Stimme aber als Teil der körperlichen Situation mit ausdrücken, wie es dem Sprecher gerade geht. Entsprechende emotionale Inhalte sind dem Sprecher anzuhören (vgl. Faulstich 2011, S. 13f.)

Mit dem Blick und dem Augenkontakt kommt eine weitere Dimension hinzu. Die Augen nehmen die Umwelt schnell und differenziert auf. Sie sind in der modernen medialen

Welt immer mehr zum wichtigsten Wahrnehmungsorgan geworden. Gleichzeitig drücken sie etwas aus, indem sie blicken. Die Augen als Spiegel der Seele, machen für den, der jemand in die Augen schaut, deutlich: Da ist immer jemand drinnen (vgl. Gendlin 2011, S. 42).

Essen und Trinken als weitere direkt-körperliche Erfahrung mit der Umwelt, ist ein Vorgang, mit dem Teile der Welt direkt in den Körper integriert werden. Dieser Prozess ist mit bewussten Handlungen verbunden und damit kulturell variiert. Es gibt Nahrung, die der Körper verträgt und solche, die er nicht verträgt. Der Körper verarbeitet hereinkommende Nahrung und gibt die Restbausteine mit der Ausscheidung an die Welt zurück (vgl. Rosa 2020, S.98f.).

Schließlich lässt sich von einem gewissen Standpunkt aus die gesamte körperliche Haltung mit der Art und Weise in Zusammenhang bringen, wie die Welt erlebt wurde und wird. Nach Helmuth Plessner „spiegelt sich in der körperlichen Haltung die seelische Haltung und Verfassung wider." (Plessner 1980, S. 210). Empirische Untersuchungen zeigen Unterschiede in der Körperhaltung von Männern und Frauen und in verschiedenen Kulturen. Die Art und Weise wie mit dem Raum umgegangen wird, wie darin gegangen, gesessen und gestanden wird, ist Ausdruck von Geschlecht und Herkunft. Auch hier wieder der Bezug zu Bourdieus Theorie der Inkorporation (vgl. Bourdieu 1978, S.729ff.)

In emotionaler Hinsicht drückt sich die Beziehung zur Welt in den beiden Qualitäten Angst und Begehren aus. Angst entwickelt der Mensch seit er sich von instinkthaftem Verhalten wegentwickelt hat zu einer größeren Handlungsfreiheit (vgl. Pühl 1994, S.112) und sich in Gruppen organisierte. Angst deutet darauf hin, dass in der Welt etwas Gefährliches wartet, das Verletzungen oder gar den Tod bedeuten kann. Angst kann genausogut Ausdruck von Orientierungslosigkeit sein, wenn Handlungsimpulse fehlen. Sie bildet sich als Erfahrungswert heraus, wenn das Subjekt auf Ablehnung oder nicht zu bewältigende Schwierigkeiten trifft. Fritz Riemann hat in den ‚Grundformen der Angst' vier typische Ausprägungen von Angst beschrieben (vgl. Riemann 1992). Das Begehren ist hingegen ein zugewandtes Weltverhältnis. Etwas erscheint als attraktiv oder anziehend. Begehren ist sowohl ein innerliches Drängen nach etwas, was dem Subjekt das Weiterleben (Hunger) oder die Erweiterung seiner Möglichkeiten

verspricht (Gegenstände, Einkommen). Es wird zudem durch äußere Reize (Werbung, Versprechungen) ständig beeinflusst und geformt. Angst und Begehren

> „werden nicht nur durch das geformt, *was* jeweils begehrt oder gefürchtet wird, sondern auch dadurch, *wie* das Begehrte und Gefürchtete jeweils (passiv) erfahren und wie ihm (aktiv) begegnet wird […]. *Ist die Welt als solche begehrenswert – oder ist sie furchterregend?* [Hervorhebung im Original]“ (Rosa 2020, S. 190).

Auch das Empfinden von Angst und Begehren ist ein dynamisches, sich entwickelndes Geschehen. Im Bild der Stimmgabeln kann ein resonantes Verhältnis nur dann entstehen, wenn beide Seiten – Subjekt und Welt – sich gegenseitig in Schwingung versetzen. Wenn das Subjekt sich vor der Welt verschließt, verliert es seine Schwingungsfähigkeit. Ebenso kann es sein, dass die Welt sich ihrerseits als verhärtet oder erstarrt zeigt und sich durch das Subjekt nicht in ein Antwortverhältnis bringen lässt (ebd. S.191f.).

Im kognitiven Verhältnis zur Welt entwerfen Weber und Habermas ein Modell mit vier kulturellen Grundformen, welche sich aus den zwei Dimensionen der Weltbejahung oder -verneinung und einem aktiven oder passiven Weltverhältnis ergeben. Trifft Weltbejahung – also die Haltung, dass die Welt im Grunde gut ist – auf ein aktive Welthaltung, wird die Welt tätig angegangen und nach den eigenen Vorstellungen geformt. Die gegenteilige Haltung ist die weltverneinende Annahme, dass die Welt feindselig und bedrohlich ist, und das Subjekt sieht sich als Opfer der Verhältnisse. Die Konsequenz ist Ruhelosigkeit und Opfermentalität, welche sich als Verweigerung oder Flucht in die Abhängigkeit von Suchtmitteln zeigen kann. Für Resonanzverhältnisse interessant sind die anderen beiden Mischungen. So ist nach Weber das weltverneinende, aber aktive Verhalten gleichbedeutend mit der protestantischen Ethik und damit der Grundhaltung des Kapitalismus. Die Welt ist feindselig und ungeordnet und muss durch harte Arbeit gefügig gemacht werden. Dabei ist auf die eigenen Bedürfnisse keine Rücksicht zu nehmen. Das Gegenwärtige ist zu überwinden, um dereinst etwas besseres zu schaffen. Somit ist das Sich-Einlassen auf Natur, Körper oder jegliche resonante Phänomene als verwerflich und gefährlich bewertet worden. Im umgekehrten Verhältnis zeigt sich indes ein großes Resonanzpotential. Wenn die Welt grundsätzlich bejaht wird und auch nicht verändert werden muss (passive

Haltung) entsteht Raum zur Kontemplation, zum Verweilen mit dem Schönen und Guten, wie es beispielsweise in der kulturellen Strömung der Romantik ihren Ausdruck fand (ebd. S. 221ff.)

Moralische Landkarte und starke Wertungen

Der kognitive Zugang zur Welt ist nach Charles Taylor verbunden mit einer moralischen Bewertung dieser Welt. Diese sogenannten starken Wertungen definieren, worauf es im Leben jeweils ankommt, welche Bedeutung und Relevanz die Dinge haben. Somit bedingt zum körperlichen, emotionalen und kognitiven Raum noch ein vierter, der moralische Raum, wie sich jemand in die Welt gestellt sieht. Die stabile Identität, die sich aus den dauerhaften Teilen der Beziehung zur Welt ergibt, hat große Ähnlichkeit mit dem Habitus-Konzept.

Starke Wertungen sind solche, die in der moralischen Landkarte die langfristigen Ziele bzw. die grundlegend anzustrebenden Sinninhalte repräsentieren. Schwache Wertungen hingegen richten sich auf kurzfristige Handlungen. Etwas wird in der jetzigen Situation begehrt oder gewünscht. Starke Wertung bedeutet, „dass ich etwas für (schlechthin) wichtig oder bedeutsam halte – unabhängig davon, ob ich es begehre oder nicht.“ (ebd, S. 228). An starken Wertungen kann das eigene Leben ausgerichtet werden, ein individueller Lebenssinn wird konstituiert.

Für die Resonanztheorie ist dies deshalb relevant, weil starke Wertungen aufgrund ihres langfristigen und übergreifenden Charakters von der Welt ausgehen müssen. Das Subjekt erlebt dies als Wert, der es etwas angeht, wie eine Art Ansprache aus der Welt, die dem Subjekt sagt, worauf es ankommt im Leben. Diese Instanz kann Gott, die Natur, der Konsum oder ähnliches sein. Für die Erfahrung von Resonanz sind starke Wertungen insofern konstitutiv, als sie die Welt mit eigener Stimme sprechen lassen, die das Subjekt so berührt, dass es sich angesprochen fühlt. Im Bild der Stimmgabeln gerät es als zweite Stimmgabel in Schwingung (vgl. ebd. S.228)

Resonanz ist Teil von Interaktion

Der Mensch als resonanzfähiges Wesen ist vom Anfang seiner Existenz an in sämtlichen Dimensionen in einer Antwortbeziehung zur Welt. Anfangs vor allem in der Interaktion mit der Mutter. Später erschließt er sich immer neue Bereiche und macht Erfahrungen, die ihm die Welt als attraktiv, unverständlich oder gar feindlich erleben lassen, je nach Kontext und Bereich. Die Resonanztheorie ist somit klar eine interaktionelle Theorie und findet Anknüpfungspunkte in Ansätzen der Bindungstheorie nach Winnicott und in der jüngeren Neurowissenschaft und Empathieforschung. Die Theorie der Spiegelneurone beschäftigt sich damit, wie es möglich ist, dass sich Menschen in andere einfühlen können. Forschungen bescheinigen schon Kindern diese Fähigkeit. Sie scheint also im Menschen angelegt zu sein. Rosa wandelt jedoch den Begriff der Spiegelung ab und nennt es „antwortende Erregung“. (ebd, S. 255). Im empathischen Prozess kann eine Resonanz ausgelöst werden. Diese bildet aber nicht das gefühlte Geschehen des Gegenübers ab, sondern ist eine eigene Reaktion, welche durch das Sich-Einfühlen angeregt wird. Die Reaktion wird im resonanzfähigen Körper neu gebildet. Damit ist der Anknüpfungspunkt zur Verwendung von Resonanz im psychotherapeutischen Prozess nach Klaus Renn gegeben. Wenn sich der Therapeut im Gespräch dem Klienten öffnet und sich von dessen Handeln und Sprechen berühren lässt, kann eine Resonanz entstehen, die im Therapeuten etwas zum Klingen bringt. Diese Resonanz kann den Prozess entscheidend weiterbringen. Eine exakte Abbildung oder Spiegelung des Gegenübers wäre nur ein Echo, aber keine Antwort. (ebd. S. 260). In Abgrenzung zur Psychotherapie möchte Rosa seinen Resonanz-Begriff jedoch nicht als Gefühl definieren, sondern als eine Beziehung zwischen Welt und Subjekt.

Definition des Resonanz-Begriffs

Hartmut Rosa kommt somit zu seiner vollständigen Definition:

> „Resonanz ist eine durch Af←fizierung und E→motion, intrinsisches Interesse und Selbstwirksamkeitserwartung gebildete Form der Weltbeziehung, in der sich Subjekt und Welt gegenseitig berühren und zugleich transformieren.

> Resonanz ist keine Echo-, sondern eine Antwortbeziehung; sie setzt voraus, dass beide Seiten *mit eigener Stimme* sprechen, und dies ist nur dort möglich, wo starke Wertungen berührt werden. Resonanz impliziert ein Moment konstitutiver Unverfügbarkeit.
>
> Resonanzbeziehungen setzen voraus, dass Subjekt und Welt hinreichend >geschlossen< bzw. konsistent sind, um mit je eigener Stimme zu sprechen, und offen genug, um sich affizieren oder erreichen zu lassen.
>
> Resonanz ist kein emotionaler Zustand, sondern ein Beziehungsmodus. Dieser ist gegenüber dem emotionalen Inhalt neutral. Daher können wir traurige Geschichten lieben. [Hervorhebung im Original]“ (Rosa 2020, S.298)

Mit Affizierung ist das Angesprochenwerden durch die Umwelt gemeint. Der Pfeil verdeutlicht das Entgegenkommen der Welt auf das Subjekt, in welchem wiederum Aspekte der inneren Motivation und von Selbstwirksamkeitserfahrungen aktiviert werden, die durch Emotion einen Ausdruck finden. Mit dem Pfeil wird diese Antwort zur Welt symbolisiert.

Das Antwortgeschehen ist dann resonant, wenn beide Teile der Resonanzbeziehung mit ihrer eigenen Stimme sprechen und sich im Augenblick des Resonanzgeschehens verändern lassen. Wird etwas nur mechanisch oder ohne eigenen Anteil wiedergegeben, so ist es nur ein Echo und nicht resonant.

Eine Art Gegenteil von Resonanz ist Entfremdung, welche Rosa zusammenfassend definiert:

> „Entfremdung bezeichnet eine spezifische Form der Weltbeziehung, in der Subjekt und Welt einander indifferent oder feindlich (repulsiv) und mithin innerlich unverbunden gegenüberstehen. Daher kann Entfremdung auch als *Beziehung der Beziehungslosigkeit* (Rahel Jaeggi) bestimmt werden.
>
> Entfremdung definiert damit einen Zustand, in dem die >Weltanverwandlung< misslingt, so dass die Welt stets kalt, starr, abweisend und nichtresponsiv erscheint. *Resonanz* bildet daher >das Andere> der Entfremdung – ihren Gegenbegriff. [Hervorhebung im Original]“ (Rosa 2020, S. 316)

Mit dem Begriffspaar Resonanz und Entfremdung sind Weltbeziehungen qualitativ beschreibbar. Rosa entwickelt den Begriff der Resonanzachsen zwischen Subjekt und

Welt, welche in ihrer spezifischen Ausprägung die Qualität der Beziehung in einem Resonanzbereich bezeichnen. Als horizontale Resonanzachse gelten die Beziehungen zu Familie, Freunden und der Gesellschaft als Ganzes, sowie in ihrer politischen Wirklichkeit. Die diagonale Resonanzachse beschreibt den Umgang mit Dingen, Objekten, Maschinen und dergleichen; außerdem alle Aspekte der Schule, der Arbeit, des Sports und des Konsums. Die vertikale Resonanzachse umfasst schließlich den Bezug zu Religion, Natur, Kunst und Geschichte. In all diesen Dimensionen kann ‚der Funke überspringen' bzw. kann ‚ein Draht dazu' entstehen. Resonant ist es immer dann, wenn es dem Subjekt ‚etwas sagt', es ‚sich angesprochen fühlt' (ebd. S. 331-500)

Resonanz und die moderne Welt

„Wenn Beschleunigung das Problem ist, dann ist Resonanz vielleicht die Lösung." stellt Rosa zu Beginn seines Buches als Kernthese auf (Rosa 2019, S. 13). Entgegen vieler Vermutungen sieht Rosa nicht in einer großangelegten Entschleunigungsbewegung die Lösung vieler Probleme der modernen Gesellschaft. Angesichts der dynamischen Stabilisierung, welche sich nur durch Steigerung aufrecht erhalten lässt, würde Entschleunigung den Zusammenbruch gesellschaftlicher Stabilität bedeuten. Als Alternative schlägt Rosa die verbreitete Ermöglichung von Resonanzerfahrungen vor und sieht in der heutigen Gesellschaft zugleich Anhaltspunkte für eine gesteigerte Resonanzsensibilität.

Auf der einen Seite steht das strukturelle Programm der Weltreichweitenvergrößerung und der Anhäufung von Ressourcen. Im modernen Betrieben und Organisationen wird die Effizienz stetig gesteigert, auch indem Mitarbeiter stärker kontrolliert werden. Zudem verlieren sie viele Tätigkeiten, die affektiven oder emotionalen Bezug herstellen könnten. (ebd., S. 552) Die wachsende Bürokratie ordnet und sichert gesellschaftliche Prozesse und macht sie zugleich resonanzlos. Vielfach verlieren die Menschen den Bezug zur Natur, zum Eingebettetsein in religiöse Kontexte, oder den Zugang zu sich selbst und dem eigenen Körper. Sie fühlen sich zunehmend isoliert, unverbunden, teilweise wie abgeschnitten von der Welt, eben entfremdet.

Auf der anderen Seite postuliert Rosa mit Bezug auf Erich Fromm (Fromm 1995), dass genau die Erfahrung des Getrennt-Seins erst Resonanzfähigkeit ermöglicht. Wenn die primäre Bindung verloren geht, kann sich das Subjekt als mit eigener Stimme

sprechend erfahren und zur Welt als einem Anderen einen neuen Bezug aufbauen. Gesteigerte Entfremdung ermöglicht gesteigerte Resonanzsensibilität (vgl. Rosa 2020, S.566 ff) und damit ein gesteigertes Bedürfnis nach Resonanz. Dies macht sich in zahlreichen Trends der heutigen Zeit bemerkbar.

> „Insbesondere spätmoderne Subjekte versuchen unentwegt, ihre Gefühle zu verstehen, ihren Körper zu spüren, harmonische Familienbeziehungen zu etablieren, sich beruflich zu verwirklichen, künstlerisch zu entfalten, spirituell weiterzuentwickeln. Sie sind damit in allen Dimensionen ihres Lebens auf der Suche nach Antwortbeziehungen und Resonanzerfahrungen." (ebd, S. 599)

Insofern gibt es bereits viele Bewegungen in der Gesellschaft, die Resonanzerfahrungen ermöglichen sollen, seien es Yoga-Kurse, musikalische Großereignisse, spirituelle und meditative Formen der Religiosität, Achtsamkeitsmethoden, die Suche nach ‚echten' Freunden und der ‚richtigen' Beziehung, etc.

Als Imperativ der Resonanztheorie kann schließlich formuliert werden, dass ein Paradigmenwechsel stattfinden soll, der sich von der Weltreichweitenvergrößerung verabschiedet und stattdessen die Qualität der Beziehung zur Welt als Maßstab annimmt, an dem sich politisches und individuelles Handeln ausrichtet. Entfremdende und verstummende Verhältnisse sind zu reduzieren. Die Ermöglichung resonanter Erfahrungen ist zu fördern. Subjekte sollen in die Lage versetzt werden resonanzfähig zu sein und stabile Resonanzachsen aufzubauen und zu erhalten. (ebd., S. 725)
Rosa sieht hier das Potenzial, eine soziologische Theorie des gelingenden Lebens jenseits der gerechten Verteilung von Ressourcen zu etablieren. „Gelingendes Leben, so lautet meine Kernthese, besteht in einer Form der Weltbeziehung, die in ihrer Tiefenstruktur resonant ist. Gelingendes Leben ist geradezu *definierbar* als ein resonantes Weltverhältnis. [Hervorhebung im Original]" (ebd., S. 733) Weil die Resonanztheorie diese Vorstellung des guten Lebens entwirft, ist sie auch für supervisorisches Handeln relevant.

3.3 Der Körper in der Soziologie

Die Ausführungen über die Resonanztheorie machen deutlich: Die Beschäftigung mit Resonanz ist auch eine Beschäftigung mit dem Körper. Ohne Körper kann es keine Resonanzerfahrungen geben. Umgekehrt ist das Sprechen über Resonanz nicht möglich ohne Körpermetaphern wie etwa die schwingenden Stimmgabeln. Die Resonanztheorie lässt sich somit in den Bereich der Körpersoziologie einordnen. Körpersoziologie bezeichnet eine Strömung der Soziologie, welche laut Gugutzer vor allem in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts aufkam (vgl. Gugutzer 2015, S.9). Ausgehend von den französischen Soziologen Foucault und Bourdieu gibt es heute eine Vielzahl ausdifferenzierter Körpertheorien- und studien (ebd. S. 50-53). Neben dem Strukturalismus hat sich eine große Strömung aus dem phänomenologischen Ansatz heraus – vor allem mit Bezug auf Maurice Merleau-Ponty – mit dem Körper befasst. Merleau-Ponty bereitete den Weg den Körper-Geist-Dualismus zu verlassen und das Verhältnis von Subjekt und Welt in den Blick zu nehmen. Für ihn ist das leibliche Verbundensein mit der Welt schon vor dem Bewusstsein da. Mit dem Begriff der Interkorporalität wird ausgedrückt, dass der Körper sowohl von außen, also gesellschaftlich, geformt wird, als auch aktiver Hersteller von Wahrnehmung und Wirklichkeit ist. (vgl. Friesel-Wark 2022, S.100) Beides vollzieht sich miteinander. Intersubjektivität ist sozusagen das gemeinsame Konstituieren von Körpern und Umwelt. Diese Ideen finden sich auch bei Bourdieu und Mead wieder. Wie oben dargelegt, bedient sich auch Rosa dieser philosophischen Grundlage, weil diese das Phänomen der Resonanz plausibel und besprechbar macht.

Neuere Erkenntnisse der Hirnforschung heben die Bedeutung des Körpers ebenso hervor. Unter dem Stichwort ‚Embodiment' setzt sich die Erkenntnis durch, dass das Gehirn allein nicht denken und fühlen kann. „Eine Kommunikation oder Empathie zwischen Gehirnen gibt es nicht" (Fuchs 2021, S. 13) stellt Thomas Fuchs fest. Das Gehirn braucht den Körper, um überhaupt etwas zu fühlen und zu erfahren. Nur durch die körperliche Bewegung in der Welt und die Interaktion mit anderen Individuen bilden sich die vielfältigen Denk- und Bewegungsstrukturen des Menschen heraus. Denken ist somit ein körperlicher Vorgang. Insgesamt stellt Fuchs aus Sicht der Neurobiologie plausibel dar, warum der Körper an sich schon in Interaktion mit sich

selbst steht und mit Resonanz arbeitet. Für ihn sind die Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse von Körper und Gehirn am besten mit dem Wort Resonanz zu beschreiben. Die verbreitete Vorstellung von der Repräsentation der Umwelt im Gehirn greift zu kurz und trennt zu stark.

> „Nur *in ihrer Synchronisierung,* als verbundene Systeme können Gehirn, Organismus und Umwelt zu Trägern von Bewusstsein werden. Insofern also das Gehirn nach der ökologischen Konzeption in all seinen Funktionen untrennbar, dynamisch und flexibel mit dem Organismus und der Umwelt verbunden ist, trifft der Begriff der Resonanz diese Beziehung ungleich besser als der Repräsentationsbegriff. [Hervorhebung im Original]“ (Fuchs 2013, S. 181)

Bewusstes Erleben bildet sich somit aus der Resonanz von Gehirn und Organismus.

In der Soziologie wird oft zwischen Leib und Körper unterschieden, wenngleich sich die Definitionen nicht dauerhaft etablieren. Vom Leib wird häufig von dem Teil gesprochen, welcher das bewusste Erleben bildet. Wir sind also Leib. Dahingegen wird als Körper der materielle objektiv untersuchbare anatomische Organismus verstanden, welcher vor allem als sich bewegender, schmerzender oder kranker Körper ins Bewusstsein tritt (vgl. Fuchs 2013, S. 106). Leib sein und Körper haben sind somit die griffigsten Unterscheidungsmerkmale. Nach Gugutzer ist der Leib eine „subjektive Tatsache und der Körper eine „objektive Tatsache“ (Gugutzer 2015, S. 20f.). Er schlägt vor, die beiden Begriffe mit dem Begriff der Verkörperung zusammenzufassen.

Zusammenfassung

- Resonanz ist zuerst einmal ein naturwissenschaftlicher Begriff zur Beschreibung der Übertragung von Schwingungsenergie von einem auf den anderen Körper und zwar nach dem Prinzip Ursache-Wirkung. Diesem Prinzip folgend wurde Resonanz immer wieder herangezogen, um Wahrnehmungsprozesse zu erklären, bevor dies mit genauerer Forschung besser möglich war, oder um Phänomene des Wiedererkennens qualitativ genauer zu erfassen, wie bei Foulkes. Beides konnte sich nicht recht durchsetzen.
- Bei Hartmut Rosa dient der Begriff Resonanz als Qualitätsmerkmal, welches die Beziehung zwischen zwei Entitäten beschreibt. Die Metapher der zwei Stimmgabeln verdeutlicht, dass es zwei Beteiligte braucht, die für sich

eigenständig sind und dann miteinander in ein Verhältnis treten, das er Antwortverhältnis nennt. Die erste Stimmgabel bringt die zweite dazu, selbst in ihrer Frequenz zu schwingen.

- Antwortverhältnisse können zwischen Menschen entstehen, zwischen Mensch und den Dingen, sowie zwischen Mensch und dem großen Ganzen (Resonanzachsen).
- Ein Resonanzverhältnis ist subjektiv daran zu erkennen, ob mir die Welt antwortet, ob mir das Geschehene etwas sagt bzw. ob sich ein Draht dazu entwickelt.
- Um wissenschaftlich damit weiter zu arbeiten, braucht der Begriff eine philosophische Grundlage, die aus den Subjekt-Objekt-Modellen heraustritt und einem interaktionellen Paradigma folgt. Die Übertragung des Begriffs von der naturwissenschaftlichen Denkweise auf zwischenmenschliches Geschehen erforderte eine Modifizierung der Grundhaltung vom Ursache-Wirkung-Prinzip zu einem sich wechselseitig beeinflussenden Geschehen zweier Akteure, also zur Interaktion lebendiger Organismen.
- Das Sprechen über Resonanz braucht eine Theorie über den lebendigen Körper.
- Als soziologischer Begriff ist Resonanz geeignet, eine Theorie des guten Lebens zu entwerfen, welche sich nicht auf die Verteilung der Ressourcen konzentriert.
- Resonante Weltverhältnisse könnten somit ein neuer Indikator für gelingendes Leben sein und ein Gegenprogramm zum kapitalistischen Prinzip der Weltreichweitenvergrößerung.
- Die moderne Gesellschaft erweist sich vielfach als Hersteller von entfremdeten und verstummten Weltverhältnissen. Gleichzeitig begünstigt sie aber erhöhte Resonanzsensibilität.
- Individuelle Entwicklung aus einer resonanten Sicht könnte also verstanden werden, als das Heraustreten aus der primären Interaktion mit Mutter, Familie und Herkunftsumgebung, sodann im zweiten Schritt mit der Entwicklung einer eigenen Stimme, um im dritten Schritt mit der Welt und anderen in resonante Antwortverhältnisse eintreten zu können.

4. Körper-Umwelt-Interaktion

Nachdem Resonanz ein interaktionelles Paradigma braucht, um wissenschaftlich fruchtbar zu sein, lohnt es sich genauer zu ergründen, was Interaktion ist. Mit dem Prozess-Modell von Gene Gendlin wird die Interaktion von lebendigen Körpern beschrieben. In diesem Kapitel wird also dem soziologischen Zugang zur Resonanz ein psychotherapeutischer Zugang hinzugefügt. Wenngleich dieser Zugang zunächst ein philosophischer ist. Ausgehend von den Anfängen der personzentrierten Gesprächstherapie, geht es vertieft um den Ansatz der Körper-Umwelt-Interaktion, aus welchem sich dann Merkmale von Resonanz in der psychotherapeutischen Anwendung beschreiben lassen. Diese können in einem weiteren Schritt auf supervisorische Kontexte angepasst werden.

4.1 Carl Rogers und Gene Gendlin

Wie im Kapitel 3.1. bereits herausgearbeitet wurde, taucht der Begriff Resonanz in der Psychotherapie am ehesten in der Gesprächs-Psychotherapie nach Rogers auf, wobei Rogers ihn selbst noch kaum verwendet hat. Seine Definition von Kongruenz weist jedoch schon in Teilen darauf hin, wenn es darum geht, eine größtmögliche Übereinstimmung von Gedanken und Gefühlen herzustellen (vgl. Rogers 2021, S. 330). So gibt es zur Resonanztheorie Anknüpfungspunkte in interaktioneller Hinsicht, welche vor allem bei Gene Gendlin zu finden ist. Gene Gendlin, welcher Philosophie an der University Of Chicago studiert und 1958 promoviert und währenddessen Kontakt zu Carl Rogers aufgenommen hatte, wurde von 1958 bis 1963 dessen Research Director am Wisconsin Psychiatric Institute und führte eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen im Bereich der Psychotherapie durch. Zu diesem Zeitpunkt hatte Gendlin bereits seine ersten philosophischen Ansätze zum Denken mit dem Impliziten formuliert und sah in der psychotherapeutischen Forschung eine Möglichkeit, seine Konzepte an der Praxis zu überprüfen und weiterzuentwickeln.

Die Klientenzentrierte Psychotherapie rückt in ihrer dritten Phase ab 1957 das unmittelbare Erleben im Augenblick der Therapie in den Mittelpunkt, und zwar nicht allein das des Klienten, sonder auch das des Therapeuten. Der Therapeut bringt nun

auch sein eigenes Erleben in die Interaktion ein, was den Person-to-Person-Ansatz verstärkt (vgl. Pfeiffer 1977, S. 1017)

> „Rogers war in dieser Zeit besonders von Gendlins ‚Experiencing – Theorie' beeindruckt, die er in die Grundlagen seiner Klientzentrierten Theorie übernahm: Nicht mehr das Konzept der Erfahrung (experience), sondern das unmittelbare Erleben (experiencing) wurde zum Bezugspunkt für eine neue Sichtweise des Persönlichkeitswandels, ja des Grundverständnisses von Psychotherapie überhaupt. Auf diese Weise nahm Gendlin an einer der fruchtbarsten, aber auch konfliktreichsten Phasen der wissenschaftlichen und menschlichen Geschichte der Klientzentrierten Psychotherapie Anteil." (Feuerstein 2000, S.93).

Man darf annehmen, dass Rogers hier sehr von Gendlin profitiert hat. Während für Rogers der Einbezug des Erlebens nur ein Teil seines Ansatzes blieb, entwickelte Gendlin seinen Experiencing-Ansatz weiter. 1963 wurde Gendlin Associate Professor an den Departments Philosophy und Behavioral Sciences der Universität von Chicago. Kurz zuvor erschien sein erstes Hauptwerk: „Experiencing and the creation of meaning. A philosophical and psychological approach to the subjective" (Gendlin 1997) „1964 führte Gendlin in ‚A theory of personality change' seine Theorie des Erlebens (experiencing) in die Psychotherapie ein; [...] 1973 erschienen die Aufsätze ‚Experiential Psychotherapy' und ‚Experiential Phenomenology', 1974 ‚Client-centered And Experiential Psychotherapy.'" (DAF-Akademie o.J.) Es wird der Forschungsleistung Gendlins zugeschrieben, herauszufinden, worin genau der Unterschied zwischen gelingenden und nicht gelingenden Psychotherapie-Prozessen besteht. Er findet sich im Verhältnis des Klienten zu seinem eigenen unmittelbaren Erleben. Um einen fühlbaren „wirklichen" Schritt der Veränderung zu machen, muss der Klient einen Prozess vollführen, welcher ihn in die Lage versetzt, das unmittelbare Erleben zu symbolisieren und auszudrücken. Diesen speziellen Prozess nennt Gendlin „Focusing" (to focus on the ongoing experiencing). Das Verweilen mit zunächst unklaren körperlichen Gefühlserscheinungen, die sich nach und nach symbolisieren, erinnern ihn an das Scharfstellen (Focusing) eines Fotomotivs mit der Kameralinse. Die körperliche Empfindung nennt er „Felt Sense", was in etwa mit „körperlich gefühlter Bedeutung" übersetzt werden kann. Das körperlich spürbare Erleben einer Veränderung heißt „Felt Shift". Es ist an dieser Stelle wichtig zu betonen, dass mit „körperlich" nicht ausschließlich somatisch spürbare Phänomene gemeint sind, sondern die spürbare

Körper-Umwelt-Interaktion bzw. das Erleben (Experiencing) dieser Interaktion. (vgl. Feuerstein 2000, S.93, vgl. Rogers & Gendlin 1976). Den Zugang zu diesem Erleben wollte Gendlin für die Klienten erlernbar machen. Nach Beendigung der Zusammenarbeit mit Rogers verfolgte Gendlin seinen Ansatz weiter und entwickelte Focusing in den Siebzigerjahren als Selbsthilfe-Instrument, indem er sechs Schritte des Focusing-Prozesses beschrieb und sie in seinem Buch „Focusing“ 1978 veröffentlichte (vgl. Gendlin 2014). Dadurch wurde Focusing einer breiten Öffentlichkeit bekannt und fand in der Selbsthilfe-Bewegung weite Verbreitung. Mit Focusing rückt der Einbezug des Körpers als Interaktionsmedium in den Mittelpunkt. ‚Interaction First‘ ist das Schlagwort, welches die immer schon in Interaktion befindlichen Körper und Körper-Prozesse in den Blick nimmt. Die Interaktion ist lange schon da bevor die Sprache hinzukommt. Beide, Rogers und Gendlin, verstehen unter Erleben alle inneren körperlichen Vorgänge, welche „grundsätzlich der Bewusstwerdung zugänglich“ (Pfeiffer 1977,S. 1026) sind. In der Psychotherapie geht es darum, die Bewusstheit des Erlebens zu erhöhen. Da wesentliche Teile nicht bewusst sein können, weil entweder die Aufmerksamkeit auf bestimmte Teile gerichtet ist oder durch innere Abwehrstrategien und Blockaden nicht zugänglich ist, geht es darum diese inneren Strategien zu erkennen und zu verstehen und damit kongruenter zu werden, was ein größeres Wohlbefinden zur Folge hat (ebd. S. 1026).

Rogers und Gendlin bemühen sich um die wissenschaftliche Beschreibung dieses Geschehens und stoßen auf die Problematik zwischen objektiver Beschreibung und subjektivem Erleben. Es muss ein Weg gefunden werden, Subjektivität und subjektives Erleben in die Wissenschaft zu bringen, da sonst die lebendige Beziehung verloren geht (vgl. Rogers 2021, S. 209ff.) Hierzu entwickelt Gene Gendlin die Prozess-Philosophie als eine neue Art von Phänomenologie. Die beobachtende Perspektive wird verlassen und stattdessen eine Erste-Person-Perspektive eingenommen (First-Person-Science), eine interaktive Perspektive, die die Körper-Umwelt-Interaktion von Anfang an einbezieht. Dieser Ansatz bringt wertvolle Impulse mit Blick auf das supervisorische Geschehen und verstärkt die Plausibilität der Aktualisierungstendenz, weshalb er nun ausführlich dargestellt wird.

4.2. Einblicke in die Prozessphilosophie von Gene Gendlin

Mit der Prozess-Philosophie steht Gendlin in der Tradition der amerikanischen Pragmatisten wie James oder Dewey, ebenso der phänomenologischen und hermeneutischen Denker wie Husserl, Heidegger, Merleau-Ponty und Wittgenstein. Seine Arbeiten nehmen vielfach Bezug auf Aristoteles. Donata Schöller, Philosophin und Übersetzerin von Gendlins „Prozessmodell“, zeigt die Traditionslinie folgendermaßen auf:

> „Die daran beteiligten Denker knüpften nicht mehr an traditionelle Erfahrungsbegriffe an, sondern beschrieben im Gegensatz zum Mainstream, *wie* Erfahrungen erlebt werden. William James hielt der berühmten Sinneswahrnehmung als Grundlage des epistemologischen Erfahrungsbegriffes den „stream of consciousness“ entgegen. (...) Husserl sprach vom „strömenden Erleben“, das rückgreifend auf Vergangenes und vorgreifend auf Zukünftiges immer mehr Aspekte sowie Aspekte von Aspekten freigibt, je genauer man es untersucht; John Dewey beschrieb jede Erfahrung als „pregnant with connexions“, als einen offenen, unfertigen Prozess der Interaktion mit umwelthaften Bedingungen, wo Früheres im Späteren nachwirkt und fortgesetzt wird, und der nur manchmal oder im Nachhinein als diskrete Erfahrungen zu beschreiben ist; Dilthey erinnerte die Philosophen in ihrer Fixierung auf den Erfahrungsbegriff an das *Erleben* und den *Lebenszusammenhang,* dessen Verbindungen *lebend* und nicht durch rationale Operationen geschaffen werden. [Hervorhebung im Original]„ (Schoeller 2018, S. 185)

Gendlins Verdienst besteht darin, das, was seinen Vorgängern als Explikation unklarer Begriffe schon bekannt ist, erheblich genauer zu beschreiben und zudem eine an der Praxis orientierte Methode des Philosophierens vorzustellen, welche die Komplexität der heutigen Zeit in das Denken des Einzelnen einzubeziehen vermag. In der Entwicklung seines eigenen Ansatzes geht er vom inneren Erleben aus und arbeitet sich sozusagen nach außen vor. Die Begriffe werden aus dem Körper-Interaktions-Prozess hergeleitet. Gendlin möchte damit eine Theorie entwickeln, die den Menschen ermöglicht. „Da wir Menschen nun mal hier sind, können wir sicher sein, dass wir nicht unmöglich sind. Darum muss an einem konzeptionellen Modell der ‚Realität‘, das uns selber unmöglich erscheinen lässt, etwas falsch sein.“ (Gendlin 2016, S. 72). „Wir können eine Alternative entwickeln, wenn wir die ‚grundlegenden‘ Begriffe gemäß den lebendigen Körpern entwerfen, die wir haben“ (ebd., S. 73).

Das Hauptwerk „Ein Prozess-Modell“ ist in acht Kapitel untergliedert, von denen die ersten fünf das Basis-Modell bilden und die letzten drei das erweiterte Modell. Insgesamt bildet das Werk eine Art organisches Kontinuum. Es entwickelt und schärft die Begriffe nach und nach. Das Modell wächst mit und lässt dabei kontinuierlich Offenheit für Neues zu, ohne an Präzision zu verlieren. Aufgrund dieser Eigenart des Philosophierens ist es sehr herausfordernd, die wesentlichen Aussagen in eigenen Worten und in Kurzform zu formulieren, ohne dass der Inhalt sein Wesen verliert.

Kapitel I bis III, Körper-Umwelt, Funktionszyklus, Objekt

Kapitel I - Körper-Umwelt

Zu Beginn definiert Gendlin das Verhältnis von Körper und Umwelt. Er benennt die übliche objektivierende Sichtweise auf Dinge als Umwelt 1. Daneben ist „Umwelt 2 (…) nicht die abtrennbare Umwelt, sondern die an einem lebendigen Prozess teilhabende Umwelt.“ (ebd., S.50). Ein Beispiel ist das Gehen, wenn der Fuß den Druck auf den Boden gibt, und der Boden ihn gleichermaßen zurückgibt. Beides ist ein einziges Ereignis der Körper-Umwelt 2. Hier bezieht er sich auf G.H. Mead. Als Umwelt 1 betrachtet, ist der Boden und der Fuß trennbar, als Umwelt 2 ist das Gehen ohne den Widerstand des Bodens nicht denkbar. „Körper und Umwelt sind *ein* Ereignen, *ein* Prozess“. (ebd., S.49) Umwelt 3 ist die durch den Körper-Umwelt 2-Prozess veränderte Umwelt, die wiederum in den Körper-Umwelt 2-Prozess zurückwirkt. Und schließlich eine vierte Definition, die Umwelt 0, ist alles, was noch nie Geschehen und damit unbekannt ist und von außen auf Umwelt 2 einwirken kann. Neue und unerwartete Ereignisse, die irgendwann in den Prozess involviert werden, aber nicht müssen. Tony Hofmann (vgl. Hofmann, 2020) ordnet der Umwelt 1 das logische Denken zu. Umwelt 2,3 und 0 bezeichnet er als Prozessdenken. Er stellt diese beiden Arten des Denkens gegenüber:

> „Die ‚übliche‘ Umwelt des Beobachters ist logisch durch Breite, Höhe und Tiefe definiert, sie ist materiell und statisch. Das Zusammenspiel der Prozesse von Umwelt und Körper ist jedoch dynamisch und veränderlich. Logisches Denken und prozesshaftes Denken unterscheiden sich in diesem Punkt eklatant von einander. Im logischen Denken sind Körper und Umwelt *getrennt*, im prozesshaften Denken sind Körper und Umwelt *ein und derselbe* Prozess. [Hervorhebung im Original]“ (Hofmann 2020, S. 18)

Kapitel II - Funktionszyklus

Hier wird definiert, was ein Prozess ist und das grundlegend wichtige Begriffspaar Implizieren und Geschehen eingeführt. Um sein Modell von innen heraus zu entwickeln, geht Gendlin in den Prozess hinein, welcher allem Lebendigen zugrunde liegt. Dies ist möglich, da wir alle lebendige Prozesse sind.

> „Prozess ist bei Gendlin ein Mit- und Ineinander von Implizieren und Geschehen. Das meint: Prozesse implizieren ihre eigene Fortsetzung. Das Implizieren ist dabei nichts Determiniertes, das im Sinne einer kausalen Beeinflussung vorgibt, was zu geschehen hat. Es ist eher im Sinne eines Potenzials zu verstehen, das einen Möglichkeitsraum dafür erzeugt, wie ein Prozess sich fortsetzen *könnte*. Geschieht dann eine solche Fortsetzung, so wirkt sich dies unmittelbar auf das Implizieren aus. »Auswirken« meint hier jedoch ebenfalls keine kausale Rückbeeinflussung, sondern *indem* etwas geschieht, ist auch das, was von nun an impliziert ist, etwas anderes. Implizieren ist also gleichsam Geschehen, und Geschehen ist gleichsam Implizieren. Lediglich, um sie begrifflich zu fassen zu kriegen, zieht Gendlin beide Prozessaspekte auseinander. [Hervorhebung im Original]“ (Hofmann 2016b, S. 12)

Implizieren und Geschehen sind weder kausal noch zeitlich-linear aufeinander bezogen. Sobald etwas geschieht, verändert sich das Implizieren mit. Das Phänomen Hunger impliziert beispielsweise Nahrungsaufnahme, aber nicht im abstrakten Sinne, sondern im Sinne aller körperlich-möglichen Weisen von Nahrungssuche, Jagd, Nahrungsaufnahme, Sättigung und dem erneuten Aufkommen von Hunger. Das Stillen des Hungers geschieht nun auf eine ganz bestimmte Art, welche wiederum neuen Hunger, Nahrungsaufnahme etc. impliziert. Trägt sich der Prozess auf diese Weise stetig voran, spricht Gendlin vom Funktionszyklus. Das Implizieren bewirkt eine ständige Veränderung. Diese wird nicht bemerkt, so lange der Zyklus funktional bleibt. Ein Lebensprozess impliziert immer etwas. Man könnte hier von einer Art Grundkraft sprechen, die dem Leben innewohnt, womit an dieser Stelle Rogers’ Begriff der Aktualisierungstendenz genauer gefasst ist. Ein Prozess will sich fortsetzen. Das Implizieren, also das Potenzial sich fortzusetzen, hört dabei niemals auf und beinhaltet immer sämtliche Weisen der möglichen Fortsetzung. Gendlin stellt das Beispiel einer Spinne vor, die ihr Netz weiterspinnt, wenn man sie beim Spinnen an eine andere Stelle setzt. Sie fängt dann nicht einfach von vorne an, sondern spinnt an der Stelle ihres Netzes weiter. Das zweite Netz hat dann in der Mitte ein Loch. Die Spinne und das Netz sind ein Prozess, der sich fortsetzt.

Kapitel III – Ein Objekt

Im Geschehen der Körper-Umwelt 2 kann es passieren, dass ein Umweltaspekt fehlt, welcher den Prozess fortsetzen könnte. Hier stoppt der Prozess. Das Implizierte kann nicht Geschehen und trennt sich vom Rest des Prozesses. Der fehlende Umweltaspekt heißt „Objekt". Dieses ist „nur dann ein Objekt, wenn es der Körper-Umwelt 2 angehört und manchmal auch fehlt." (Gendlin 2016, S. 67). Sobald es nicht mehr abwesend ist, verschwindet das Objekt. Der Prozess nimmt sich wieder auf in ein verändertes Implizieren. Erst hier kann vom Organismus überhaupt etwas bemerkt werden, dadurch, dass es fehlt. Diese Definition von „Objekt" ist sozusagen „invers" (vgl. Hofmann 2016b, S. 12). Ein Prozess setzt sich fort, indem er seine eigene Veränderung impliziert. Veränderung ist der Grundzustand. Solange das Objekt fehlt, bleibt das Implizieren des gestoppten Prozesses gleich. Gleichbleibendes entsteht somit erst durch einen gestoppten Prozess. Von innen betrachtet ist Stabilität eine Besonderheit, welche durch das gleichbleibende Implizieren entsteht (vgl. Gendlin 2016, S. 147). Ein Implizieren, welches auf bestimmte Weise ohne Geschehen bleibt, verändert sich nicht mehr. Der Funktionszyklus kann nicht weitergehen und der Prozess stoppt solange, bis er wieder aufgenommen werden kann z.B. durch neue Ereignisse der Körper-Umwelt-Interaktion.

Kapitel IV – Körper und Zeit

Wie steht nun der gestoppte Prozess im Verhältnis zu dem Prozess, der sich weiter fortsetzt? Gendlin definiert den Prozess, der sich weiter fortsetzt, als den Körper. Der Körper trägt den gestoppten Prozess. Wird dieser wieder aufgenommen, ist der Prozess nicht so wie zuvor. Er fällt sozusagen in den gesamten Prozess zurück, der sich nun anders fortsetzt. Es bildet sich ein neues Ganzes. Der Körper ist als Ganzes in bestimmter Weise verändert. Gendlin thematisiert nun die Art und Weise wie mehrere Prozesse miteinander sind. Er spricht vom Ursprünglichen Interaffizieren. „Jeder einzelne Prozess geht in den anderen weiter." (ebd., S.82). Der Prozess ist ein komplexes koordinertes Gebilde. „Der ganze Prozess impliziert das nächste Geschehen der koordinierten Prozesse." (ebd., S.83). Dieses Prinzip wird hier „alles-durch-alles"

(eveving) genannt. Jeder Stopp eines oder mehrerer Prozesse wirkt sich ohne Zeitverlust auf das koordinierte Zusammenspiel aller anderen Prozesse aus.

> „Während eines Stopps formiert sich das neue Ganze (das nächste Ereignis) dadurch, wie die Prozesse einander interaffizieren, jene Phasen, in denen einige Subprozesse aufhören, zusammen zu sein oder sich gemeinsam wieder aufnehmen." (ebd., S. 108)

Das Zusammenspiel der Prozesse ist nicht beliebig, sondern auf prozesshafte Weise wohlgeordnet. Hier wird das Grundprinzip des „Interaction first" besonders deutlich. Als Beispiel benennt Gendlin die sofortige Veränderung des Körpers, wenn sich zwei Menschen begegnen. „Was jeder innerhalb einer Interaktion ist, ist bereits durch den anderen affiziert." (ebd., S. 96). Diese Grundannahme ist gerade für Beratungssituationen bedeutend: Ich bin in der Begegnung mit einer zweiten Person schon dadurch verändert, weil ich diese Person treffe, die auch schon durch mich verändert ist. Jede Situation ist somit einmalig, nicht wiederholbar und die Interaktion ist sofort wirksam.

Jedes Individuum können wir als einen Prozess betrachten, der wiederum eine Ganzheit unendlich vieler miteinander verwobener Einzel- und Subprozesse ist, die sich alle miteinander in feiner Weise abstimmten, ohne dass wir es bewusst erleben. Dennoch können wir uns Teilprozesse bewusst machen und auch deren Beziehung zu anderen Prozessen erleben und beeinflussen. Wichtig ist hierbei, diese Beziehungen nicht ausschließlich objektiv und mechanisch ergründen zu wollen, sondern das prozesshafte Denken insofern mit einzubeziehen, dass es in den Organisation der Prozesse keine feste Hierarchie gibt. So kann das Stoppen oder Wiederaufnehmen eines kleinen Subprozesses, der scheinbar mit dem Problem nichts zu tun hat, einen großen Unterschied im Erleben ausmachen, aus dem heraus viele andere Prozesse nun anders miteinander funktionieren und dem Fühlen, Denken und Verhalten eine ganz andere Ausrichtung geben. Es wird Aufgabe von Beratung und Supervision sein, solche entscheidenden Prozesse und deren Stopps zu identifizieren und voranzutragen.

Das Kapitel Körper und Zeit hat noch weitere wichtige Aspekte zum Inhalt. Prozesse kreieren ihre Eigenzeit. Gendlins interaktionelles Denken will die herkömmliche Art, Raum und Zeit zu denken, erweitern. Die seit Descartes übliche Sichtweise auf Raum als dreidimensional und Zeit als linear fortschreitend wird, wenn wir den Körper als

Prozess denken, weniger relevant. Bedeutsamer ist „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aus ihrem jeweils unterschiedlichen Funktionieren herzuleiten." (ebd S., 148). Der sich fortwährend verändernde Körper trägt seine Vergangenheit in sich, er ist diese Vergangenheit. Vergangenheit ist damit im Grundsatz körperlich direkt ablesbar. In der Beratungsarbeit gibt das Aussehen des Körpers Hinweise auf die Geschichte eines Menschen, wie z.B. eine gebeugte oder eine steife Haltung, Lachfalten an den Augen, die Spuren einer oft gerunzelten Stirn etc. Auch was wir erinnern hat immer eine Funktion in der Gegenwart. Was nicht erinnert wird, ist komplett in den Prozess zurückgefallen. Hier gibt es eine Ähnlichkeit zum Konzept des Unbewussten in der Psychoanalyse. Nach Gendlin hat alles Erleben eine Relevanz in der Gegenwart, dadurch dass vergangenes Erleben Körper-Umwelt 3 ist. Der fortwährend sich verändernde Körper trägt seine Vergangenheit in sich. Dies ist für den Supervisionsprozess wichtig. Die dem Supervisanden bewussten Probleme können als gestoppte Prozesse betrachtet werden, die eine Funktion in der Gegenwart haben. Darunter können nicht-bewusste Prozesse liegen, welche durch andersartig gestoppte Prozesse blockiert sind, wodurch sie jedoch wieder völlig anders funktionieren. In der Psychoanalyse wird das als Verdrängung bezeichnet.

Darüber hinaus ist ein zweiter Aspekt von Bedeutung: Es ist in der Psychologie bekannt, dass jedes Erinnern die Vergangenheit verändert bzw. neu kreiert. Was ich also für meine Vergangenheit halte, ist in großem Maße auch das, was in meiner Gegenwart wirksam ist. Eine Erkenntnis, welche in Supervisionsprozessen im Bezug auf biographisches Arbeiten relevant ist. „Die Vergangenheit funktioniert nicht als sie selbst, sondern als bereits verändert durch das, worin sie funktioniert." (ebd., S. 107)

In Kapitel IV wird auch das „Vorantragen" - ein weiterer zentraler Begriff – vorgestellt. Vorantragen ist für den Focusing-Praktizierenden das klare Körpergefühl, dass sich etwas verändert. Im Prozessdenken ist Vorantragen ein Geschehen, welches dafür sorgt, dass ein bestimmtes Implizieren nicht mehr impliziert wird. Man könnte sagen, es wird etwas erfüllt, was sein soll. Der hungrige Körper wird durch Nahrung vorangetragen. Ein Mensch, der Anregung sucht, wird durch ein interessantes Gespräch vorangetragen; das Gespräch hat „etwas gebracht". Wir können von einer Gesprächssituation sagen, dass sie voranträgt, wenn es gelungen ist, Prozesse

fortzusetzen und/oder gestoppte Prozesse wieder aufzunehmen, welche vom Körper impliziert sind. Mit seiner Forschung in der Gesprächspsychotherapie hat Gendlin herausgearbeitet, wie dieses Vorantragen ermöglicht werden kann.

Kapitel V – Evolution, Erneuerung und Stabilität

Im letzten Kapitel des Basis-Modells geht es darum, was bei einem Stopp passiert. Ein gestoppter Prozess begibt sich in eine Art Such-Bewegung. Die Such-Bewegung besteht aus der jeweils letzten gerade noch möglichen Sequenz, welche ständig wiederholt wird und dabei jedes mal ein kleines bisschen variiert. Auf diese Weise entsteht Neues. „Ein organisiertes System kann in Erwiderung auf eine Einwirkung ein neues organisiertes Resultat ausbilden“ (Gendlin 2016, S. 169). Nehmen wir als Beispiel einen Wurm, der sich durch die Erde gräbt und auf eine dicke Baumwurzel trifft. Er kann nicht weitergraben und geht nun in die Suchbewegung, und zwar so lange, bis er um die Wurzel herumgraben kann. Der Prozess findet in ständiger Wiederholung und Variierung seiner letzten Sequenz eine neue Fortsetzung. Jeder Mensch kennt diese Suchbewegung, wenn sich ein „Problem“ nicht lösen lässt. Es werden viele Versuche gestartet, jedes mal ein klein wenig verändert. Dabei entstehen viele gleichförmige Situationen oder Produkte. Diese Such-Bewegung wird „offener Zyklus“ genannt. Eine Besonderheit ist nun, dass sich die Such-Bewegung selbst bemerkt. Durch die vielen leicht veränderten Versuche der Fortsetzung entsteht „eine *wachsende Sensibilität* des Prozesses für ihn affizierende Umwelteinflüsse [Hervorhebung im Original]“ (Hofmann 2016a, S. 229). Gestoppte Prozesse ermöglichen eine unbewusste Art von Kreativität und initiieren weitere neue Prozesse. Hiermit wird auch die evolutionäre Entwicklung von Arten herleitbar, die nicht von völlig zufälliger Anordnung von Prozessen ausgeht, sondern vielmehr von deren gerichteter Ordnung, die bestimmte Potenziale der Weiterentwicklung in sich trägt. Auch bietet dieser Abschnitt eine plausible Herleitung der Entwicklung von Persönlichkeit. Die Prägung des Alltags, in dem wir aufwachsen, ergibt sich aus der ganz spezifischen Kombination von Stopp und Vorantragen. Es bildet sich Zugehörigkeit, Wahrheit, Gewohnheit, eine Bandbreite von Verhaltensmöglichkeiten. Der Vorgang der Erziehung kann mit diesem Modell als eine bestimmte Kombination aus organisierten Momenten des Stoppens und des

Vorantragens gesehen werden. Hier wird das, was bei Bourdieu Inkorporierung heißt, plausibel und nachvollziehbar. Auch wenn das Prozess-Modell bis hierhin noch gar nicht die Entwicklung der Sprache thematisiert, so sehen wir doch im Grundmodell eine gute Basis; ein Verständnis von Interaktion, von innen heraus definiert. Mit dem Basis-Modell wird das Pflanzenhafte und das Tierhafte des Menschen einbezogen und als wirksamer Teil des menschlichen Wesens anerkannt.

Welche Möglichkeiten gibt es, um einem Stopp zu begegnen? Tony Hofmann nennt drei Arten mit der „Zerbrechlichkeit“ umzugehen (vgl. Hofmann 2020, S. 59ff.). Zuerst die schon beschriebene Art der Suchbewegung. Ein immer weitermachen, neu herangehen, so lange bis der Prozess Kleinigkeiten so verändert hat, dass ein Weitertragen passiert. Die zweite Möglichkeit ist, dass der Organismus um das Problem sozusagen herumwächst. Er nimmt insgesamt eine neue Richtung, die den „Knacks“ integriert. Daraus kann eine neue sehr gute Art des Lebens entstehen. Ein Apfelbaum, der zurückgeschnitten wird, wächst weiter. Die Lebenskraft findet ihren Weg mit den nun fehlenden Ästen umzugehen. Es werden neue gebildet und zwar nach dem lebendigen Programm des Baumes. Ein Mensch, der eine Widrigkeit erfährt, bildet neue Prozesse aus, welche ihm ermöglichen, trotzdem weiterzuleben. Die Widrigkeit breitet sich in den ganzen Prozess aus. Es muss nicht per se ein schlechteres Leben sein als zuvor. Oft entwickeln Menschen sehr gute und hilfreiche Fähigkeiten, weil sie mit einem Stopp umgehen mussten. Die dritte Möglichkeit ist für Hofmann die Offenheit für „Geschenke des Lebens“. Da der gestoppte Prozess ein offener Prozess ist, der sucht, liegt diese Möglichkeit nahe. Die immer komplexer werdende moderne Umwelt hält unendlich viele Varianten von neuen Dingen bereit, welche ins Leben kommen können und vorantragen. Vielleicht hören wir zufällig bei einem Gespräch genau den Satz, der uns weiterbringt. Oder es fällt uns genau das richtige Buch in die Hände und es öffnen sich neue Perspektiven.

Mit diesem interaktionellen Grundmodell erhalten wir eine Perspektive auf Prozesse des Körpers, welche auch auf die Interaktion zwischen Menschen übertragbar ist, in dem Sinne, dass Menschen einander Umwelt sind. Es wird zu untersuchen sein, welche Möglichkeiten sich aus dem Wissen um gestoppte und sich weitertragende Prozesse in der Supervision ergeben.

Kapitel VI bis VII – Das erweiterte Modell

Im erweiterten Modell werden Verhalten und Sprache aus den bereits vorhandenen Erkenntnissen hergeleitet. Bisher gibt es im Prozess-Modell noch nichts, was wir als Verhalten oder gar als Bewusstsein oder Sprache bezeichnen können. Die Beschreibungen umfassen bisher alles Lebendige ohne Bewusstsein für sich selbst. Nun kommt in Kapitel VI das Verhalten hinzu, als das, was Tiere zusätzlich auszeichnet, und in Kapitel VII Symbolbildung und Sprache, als dem Menschen zugehörige Eigenschaft.

Kapitel VI – Verhalten

Der offene Zyklus im gestoppten Prozess bringt eine Fülle von ähnlichen Sequenzen hervor. Der Körper beginnt sich zu bewegen. Zugleich bewirkt der gestoppte Prozess eine erhöhte Sensibilität. Die Such-Bewegung tastet nach Antworten aus der Umwelt. Die unterschiedlichen Antworten der Suchbewegung werden sozusagen abgeglichen, mit dem, wie es vorher war. Der Körper registriert sich selbst. „Jedes bisschen Sequenz enthält die körperliche Auswirkung (das Registrieren) darauf, wie sie gerade war, wodurch sie auch entsteht. Wir könnten sagen, dass der Körper sein eigenes Tun fühlt! Wir wollen versuchen, dies „Fühlen“ (feeling) zu nennen.“ (Gendlin 2016, S. 202). Mit diesem „Fühlen“ kann eine frühe Form von Bewusstsein hergeleitet werden, dadurch dass der Körper sich nun registrieren kann, in dem wie er vorher war. Eine Serie von Registrierungen kann als Wahrnehmung bezeichnet werden. Mit der Wahrnehmung ist es dem Körper möglich sich durch den Raum zu bewegen, was als Verhalten bezeichnet werden kann. Der Begriff des Raumes entsteht hierbei erst mit der Bewegung des Körpers, er war vorher -prozesshaft gedacht - noch nicht da. Verhalten ist also eine neue Möglichkeit den gestoppten Prozess fortzusetzen. Beispielsweise kann ein Tier, das sich fortbewegt, neue Nahrungsquellen finden im Gegensatz zu einer Pflanze, die an ihrem Ort auf Nahrung angewiesen ist. Ein Tierkörper – und auch ein Menschenkörper – ist in der Lage sämtliche Möglichkeiten der nächsten Bewegungen von innen heraus zu fühlen. Dieser „Verhaltensraum“ ist unendlich reich und uns Menschen kaum oder nur teilweise bewusst. Beispielsweise ist eine sportliche Bewegung wie das Werfen eines Speeres ein hochkomplexes Geschehen, welches in seiner Kleinteiligkeit bewusst niemals auszuführen wäre. Für den Körper ist es eine

Gesamtbewegung der Muskulatur und aller dafür notwendigen Körperteile, die fühlbar ist und sich wie von selbst koordiniert.

Hier wird plausibel, auf welche Weise körper-orientierte Beratungsmethoden wirksam sind. Tony Hofmann stellt fest: „Wir Menschen als kommunikative Wesen ’durchmustern’ jede Situation sprachlich und ‚arten‘ sie dadurch. Das meint: Wir können immer nur in einer gewissen *Art* von Situation sein, aber nicht in der ‚puren‘ Situation per se [Hervorhebung im Original]. (Hofmann 2020, S.69). Körper-orientierte Beratung versucht, die Sprachlichkeit einer Situation für einen Moment auf ein Minimum zu reduzieren und dem reichhaltigen Repertoire, das dem Körper an Verhaltensweisen zur Verfügung steht, zur Aktivierung zu verhelfen. „Dadurch, dass der Körper sich selbst spürt, sind Wahrnehmung und Fühlen die inneren Wegweiser für den voranschreitenden Verhaltensprozess. Sie geben ihm Sinn und Richtung.“ (ebd., S. 73).

Kapitel VII – Kultur, Symbol und Sprache

Das siebte Kapitel im Prozess-Modell befasst sich mit der menschlichen Sprache. In mehreren Schritten wird die Herausbildung der Sprache aus dem körperlich-interaktionellen Blickwinkel hergeleitet. Das sehr lange und detaillierte Kapitel wird hier sehr verkürzt dargestellt. Im Verhaltensraum gibt es Stopps, die dazu führen, dass das Verhalten nicht weitergeführt werden kann und sich Bewegungsformen entwickeln, die neu sind und anstatt der eigentlichen Bewegung ausgeführt werden. Sie handeln von einer Bewegung. Es entsteht die von Gendlin so bezeichnete 'Worüberheit'. Aus dem Verhalten wird Handeln. In zahlreichen kleinen Schritten und Versuchen entstehen Symbole, die für eine Handlung stehen. Kommunikation kann über Dinge geschehen, die in der Situation gar nicht unmittelbar vorhanden sind. Es bilden sich Begriffe und diese fassen eine Vielzahl an ähnlichen Situationen zusammen. Die Begriffe wirken immer auf die Körper-Umwelt-Interaktion zurück und gleichzeitig beginnen sie sich selbst voranzutragen. Begriffe erlangen eine gewisse Unabhängigkeit von konkreten Situationen. Die Sprache differenziert sich aus und sammelt immer mehr Aspekte menschlicher Erfahrung an. Über die Begriffe, die sich über Generationen weitertragen, entsteht Wissen. Durch die sprachliche Symbolisierung erweitert die Menschheit ihre Möglichkeiten erheblich. Der gesamte Erfahrungsraum wird durchmustert und geartet.

(vgl. Gendlin 2016, S. 342ff., S.352, S.390ff.) Im Gegensatz zum Verhaltensraum, welcher immer voll ist, ist der sogenannte VIIer-Raum leer. Sprache kann jedoch die Vielzahl an Potenzialen des Verhaltensraums niemals beschreiben. Situationen generieren sich immer neu. Die Sprache bleibt in der Symbolisierung des immer Neuen unzulänglich. Ich interpretiere daraus den Aspekt: Angesichts neuer Situationen ist Sprachlosigkeit ein bekanntes Phänomen. Gleichzeitig kommt es mit der ausdifferenzierten Sprach- und Wissensbildung unserer Zeit dem Individuum oft so vor, als wäre die Welt schon fertig beschrieben. Die Sprache ist unserem Erleben nach immer schon da und wir erlernen sie in der Kindheit. Kulturell bedingt kommen wir so in eine Beziehung zur Welt, die kognitiv geprägt ist und wissenschaftlich-analytisch. Die Körperlichkeit des Seins und des Sprechens und Denkens gerät mit dem Aufwachsen oft fast vollständig aus dem Blick. Das Wahrnehmen der Körperlichkeit muss dann erst wieder erlernt werden.

Mit dem VIIer-Raum beschreibt das Prozess-Modell die normale Alltagserfahrung des kommunizierenden Menschen in seinen sozialen Zusammenhängen. Gendlin möchte darüber hinaus einen weiteren Raum beschreiben, welcher nun das prozesshafte Denken in neuer Weise ermöglicht.

Kapitel VIII – Denken mit dem Impliziten

Mit dem Raum des Denkens-mit-dem-Impliziten eröffnet Gendlin nun einen neuen Raum, den VIIIer-Raum. Hier geht es um

> „eine neue Art von Gefühl, das nicht mit dem derart beschreibbaren Erleben von Emotionen gleichzusetzen ist. Durch die Interaktion mit dieser neuen Art von Gefühl formt sich ein neuer Raum, der in der Lage ist, symbolische Interaktionen […] voranzutragen.“ (Hofmann 2016a, S. 239).

Hiermit fügt Gendlin die Spezifika des Focusing-Prozesses in sein philosophisches Gesamt-Modell ein (vgl. Gendlin 2016, S. 398ff.) Kurz gesagt, geht es im Focusing darum, das Ganze der Situation körperlich spürbar werden zu lassen. Dabei kreiert der Körper den sogenannten „Direkten Referenten“ (den Felt Sense) selbst, und durch das Kreieren trägt sich der Prozess auf der symbolischen und allen anderen Ebenen voran.

Focusing wird durch Innehalten ermöglicht, durch das Sich-Einlassen auf das feine körperlich spürbare, zunächst verwickelte Gefühl (Felt Sense), welches sich öffnen und

symbolisieren kann. Dieser Vorgang ist jedesmal neu und aktuell, denn der Körper-Prozess ist konkret und gegenwärtig. Der Körper impliziert den nächsten Schritt. Somit sind für jedes Anliegen Wege der Lösung oder zumindest Genauerungen dessen, worum es eigentlich geht, möglich. Zudem tritt, wenn das Vorantragen gelingt, sehr oft eine körperliche Entspannung ein, die als positiv empfunden wird. Eine Tatsache, die auch problematisch sein kann, wenn sie verhindert, dass aus der „Erkenntnis“ eine Handlung erfolgt.
Focusing in der Supervision angewendet kann somit die Gewinnung von Perspektiven auf ein Thema oder einen Fall erweitern. Gerade im Genauern liegt hier eine große Stärke.

Die folgenden sechs Schritte des klassischen Focusing-Prozesses werden in der Grundausbildung vermittelt (vgl. Gendlin 2014, S. 64ff.):

1. Freiraum schaffen – Die praktizierende Person schafft die Rahmenbedingungen für einen gelingenden Spür-Prozess. Sie überprüft, ob die äußere Situation passt z.B. die Abwesenheit von Störgeräuschen, Ablenkungen, eine gute Raumtemperatur u.ä., ob es innere Gedanken gibt, die stören und evtl. noch Aufmerksamkeit oder einen bestimmten Platz brauchen. Als drittes wird der Beziehungs-Freiraum mit der sie begleitenden Person überprüft, ob es hier Spannungen oder andere störende Faktoren gibt. Ist der Freiraum ausreichend hergestellt, kann das Kernelement von Focusing beginnen.

2. Einen Felt Sense kommen lassen – Die praktizierende Person hält eine bestimmte Frage oder Situation. Nun wartet sie auf das Entstehen des sogenannten Felt Sense. Dieser zeigt sich zunächst sehr vage und unscharf bzw. als verwickeltes unklares Gefühl. z.B. ein Kribbeln im Bauch, ein Druck an einer Körperstelle, ein allgemeines Unwohlsein etc. Es kann sich in einer spezifischen Körper-Region zeigen oder als ein Gesamtgefühl einer ganzen Situation. Die Erfahrungen sind hier sehr individuell. Gelingt es bei diesem vagen Gefühl zu verweilen, zeigt es sich im günstigen Fall deutlicher.

3. Symbolisieren/ einen „Griff“ finden – Mit der deutlicheren Wahrnehmung des Felt Sense, verändert sich dieser in eine Symbolisierung. Ein Wort, ein Begriff oder eine Bedeutung können sich formieren z.B. so etwas wie „klumpig“, „eng“ oder „weich“. Diese gehen oft mit einem Gefühl der Stimmigkeit einher „Jaja, so ist es!“. Ein „Griff“ ist gefunden, der sich nun weiter ausfalten kann.

4. Genauern – Im Kontakt mit dem Felt Sense ist die Überprüfung von stimmigen Begriffen oder Sätzen möglich. Je treffender das Gefühl beschrieben wird, umso mehr zeigt sich. Der Felt Sense verändert sich. Die Person erlebt einen sogenannten „Felt Shift“, ein spürbares Gefühl der Erleichterung, weil etwas klar wird.

5. Fragen stellen – Nun kann das spürbare Erleben mit der Eingangsfrage in Kontakt gebracht werden. Das vom Körper generierte Gefühl kann stimmige neue Aspekte oder Antworten auf Fragen des Lebens bringen. Der Prozess selbst gibt dabei die Richtung vor, indem nun spürbar ist, was ihn voranträgt und was nicht. Ab hier kann der Prozess die Schritte 2 bis 5 in freier Abfolge wiederholen, je nachdem was ergründet werden soll.

6. Annehmen und schützen – Die zentralen Erkenntnisse des Prozesses werden gewürdigt und verankert, sodass sie von kritischen Gedanken und äußeren Einflüssen nicht sofort wieder zunichte gemacht werden.

Wie Gendlin sagt, ist das Symbolisieren des Felt Sense nicht einfach die Beschreibung eines Geschehens aus körperlicher Sicht, so als würde der Körper befragt, was er zu der Situation zu sagen hat. Vielmehr erzeugt der Körper als Ganzes tatsächlich etwas Neues, das vorher noch nicht da war (vgl. Gendlin 2016, S. 405). Wenn auch Ansätze davon latent zu spüren waren, so kommt doch eine neue Qualität hinzu, welche im Moment des Focusing-Prozesses eine stimmige Weiterarbeit generieren kann.

4.3 Der körperlich-interaktionelle Zugang in der Psychotherapie und Forschung

Mit dem Blick der Prozess-Philosophie auf den Körper halte ich fest:

- Logisches Denken und Prozessdenken unterscheiden sich. Prozessdenken sieht die Interaktion von Körper und Umwelt als einen Prozess. Logisches Denken trennt diese.
- Prozesshaft gedacht beinhalten Prozesse von lebendigen Körpern die beiden Komponenten Implizieren und Geschehen. Prozesse setzen sich so lange fort, bis sie stoppen.
- Alle Prozesse sind organisch miteinander verflochten. Der Stopp eines Prozesses hat Auswirkungen auf alle anderen Prozesse eines Organismus.
- Körper bilden sich je nach den Erfahrungen von Stopp und Vorantragen heraus. Die Entwicklung von Körpern ist ein interaktionelles Geschehen mit der Umwelt. Beide konstituieren sich miteinander.
- Stopps initiieren neue Prozesse und erhöhen die Sensibilität im Bezug auf das, was für das Vorantragen fehlt.
- Bewusstsein und Wahrnehmung sind körperlich eng mit dem Fühlen verbunden. Wahrnehmen ist ein aktiver Vorgang. Der Körper hat mit dem Verhaltensraum quasi unendliche Möglichkeiten, sich fortzusetzen.
- Mit der Entwicklung der menschlichen Sprache gibt es ein Mittel, Prozesse fast ohne Bewegung voranzutragen. Der Mensch hat seine Möglichkeiten dadurch erheblich erweitert. Sprache verselbstständigt sich dabei auch.
- Eine spezielle Art, körperliches Spüren für die Bearbeitung persönlicher Fragen zu nutzen, ist Focusing. Im Focusing-Prozess kreiert der Körper eine Antwort auf ein Thema des Praktizierenden, die das ganze Erleben mit einschließt und so ein gesamthaftes Vorantragen ermöglicht.

Anwendung in der Therapie

Mit seinem körperlich-interaktionellen Zugang hat Gendlin die personzentrierte Beratung geprägt. Das Prozess-Modell stellt heraus, dass die Aktualisierungstendenz als ein Geflecht von Prozessen gesehen werden kann, die sich fortsetzen wollen. Hilfreiche Beratung ermöglicht die Fortsetzung gestoppter Prozesse. Körper-orientierte Verfahren beziehen den Verhaltensraum mit ein, welcher oft neue Spielräume eröffnet. Als spezielle Methode kann Focusing die von innen gefühlten Möglichkeiten einer Fragestellung ergründen und neue Lösungen kreieren.

Im psychotherapeutischen Setting wird die Interaktion als Basiskomponente in den Blick genommen und zwar unter dem Schlagwort ‚Interaction first': Interaktion findet in jeder Begegnung unmittelbar statt (vgl. Gendlin 2016, S. 81). Weil Körper einander Umwelt sind, kann die Körper-Umwelt-Interaktion auf das therapeutische Setting übertragen werden. Interaction first geht davon aus, dass die Begegnung unmittelbar auf den Körper einwirkt. Da der Körper auch als Gesamtkörper in der Situation eine spürende Wahrnehmung hat und alle Prozesse alle anderen beeinflussen, wird davon ausgegangen, dass Aspekte der Begegnung im Körper nachfühlbar sind. Eine Begegnung verändert den Körper, wie auch jedes Gespräch durch das Benutzen und das Hören der Sprache. Diese Veränderung ist mit Hilfe von Focusing ergründbar. Deshalb wird in der in Deutschland entwickelten Focusing-Therapie viel Wert darauf gelegt, dass der Therapeut im Gespräch immer auch sich selbst spürend bzw. fokussierend wahrnimmt. Klaus Renn setzt den Felt Sense des Therapeuten – also das was er durch Focusing spürt – mit Resonanz gleich. Diese Art der Resonanz ist jedoch eine tiefergehende, und keine schnelle Gegenreaktion auf den Klienten.

Hier kann ich Verbindungen mit der Resonanztheorie von Rosa herstellen.

- Mit dem körperlich-interaktionellen Zugang gibt es ein Paradigma, welches sowohl in der Resonanztheorie von Hartmut Rosa wirkt, als auch in der Tradition der Personzentrierten Beratung eine wichtige Grundlage ist.

- Beide Ansätze sehen die Entwicklung von Körpern als ein interaktionelles Geschehen mit der Umwelt. Körper und Umwelt bzw. Subjekt und Welt konstituieren sich miteinander. Hier denken Rosa und Gendlin gleich.
- Stopps initiieren neue Prozesse und erhöhen die Sensibilität im Bezug auf das was fehlt. Es beginnt eine Such-Bewegung. Bei Rosa erhöht die zunehmende Entfremdung die Resonanzsensibilität. Resonanz wird aktiv gesucht. Auch hier haben die Theorien Anknüpfungspunkte.
- Resonanz wird verstanden im Sinne einer Antwortbeziehung, die das Gegenüber als Person meint und einen vibrierenden Draht herstellt.
- Es zeigt sich: Der Begriff Resonanz funktioniert dauerhaft wahrscheinlich nur in interaktionellen Zusammenhängen!

Unterschiede im Gebrauch von ‚Resonanz' in der Soziologie und der personzentrierten Beratung

- Während das Ziel der personzentrierten Beratung die persönliche Entwicklung ist, gibt Rosa mit Hilfe der resonanten Weltbeziehung eine Zielvorstellung vom gelingenden Leben vor, welches in eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung eingebettet ist.
- Ist Resonanz bei Rosa explizit nicht ein Gefühl sondern eine Beziehungsqualität, bezeichnet der Felt Sense (körperlich gefühlte Bedeutung) in der personzentrierten Beratung eben ein zunächst vages Gefühl bzw. Unbehagen. Es ist dies aber keine Emotion oder Bauchgefühl, sondern ein erst entstehendes feines Empfinden zur Gesamtsituation.

Anwendung in der soziologischen Forschung

In Bezug auf die Körper-Umwelt-Interaktion gibt es soziologische Forschung, die den Körper als Erkenntnisquelle nutzbar machen will. Gugutzer beschreibt beispielsweise Momente des Stutzens als Vorgang der Differenzierung. Widerständigkeit wird körperlich spürbar, wenn beim Lesen eines Textes Irritationen auftauchen und das Lesen unterbrochen wird, was im Gendlinschen Sinne ein Stoppen ist. „[M]an empfindet diesen ‚Unsinn' auch als inneren Widerstand, der sich zeitgleich mit dem Gedanken zeigt." (Gugutzer 2017, S. 386). Auf den gefühlten Widerstand folgt in der Regel ein Reflexionsprozess, der die Gedanken ausdifferenziert. Desweiteren beschreibt er Resonanzerlebnisse, wenn etwas peinlich ist oder sich ein Aha-Erlebnis einstellt. Hier passiert eine Art körperliches Verstehen welches dem begrifflichen Verstehen vorausgeht. Das Aha-Erlebnis greift körperliche Erfahrungen und Erinnerungen bzw. Wissen auf und kreiert ein Gefühl, das den „Charakter einer Spur" hat, wie Abraham es ausdrückt (Abraham 2002, S. 203 zitiert nach Gugutzer 2017, S. 387). Eine Beschreibung, die dem Konzept des Felt Sense ähnelt. Die Soziologin Ulle Jäger beschäftigt sich intensiv mit Leib und Körper in der Soziologie und sucht ihrerseits Wege, den Körper als Erkenntnisquelle zu nutzen. In der Dualität von Körper haben und Leib sein, sieht sie den Körper als Ort des Widerstandes. Der Körper hat etwas Widerständiges, das dem Subjekt gegenübersteht, Bedürfnisse hat und begrenzt ist. „Mich interessiert […] vor allem die Frage, wie dieses leibliche Erleben in seiner Widerständigkeit und seiner Eigensinnigkeit empirisch beschrieben, in qualitativen Interviews zugänglich gemacht werden kann." (Jäger 2014, S. 237). Jäger erforscht, wie Elemente des Focusing-Prozesses in qualitativen Interviews verwendet werden können. Die Interviewteilnehmer*innen sollen so in die Lage versetzt werden, ihr vages Gespür zu ihrer Geschlechtsidentität genauer auszudrücken (vgl. Jäger 2014, S. 239-243).

Beide Einblicke in die Therapie und Forschung können nun Anhaltspunkte für die Supervision geben. Supervision hat sowohl forschende als auch beratende Anteile, weshalb nun bereits einige Aspekte für dieses Anwendungsgebiet vorgearbeitet sind.

5. Supervision aus körperlich-interaktioneller Sicht

In den vorangegangenen Kapiteln habe ich die Bedeutung des Begriffes Resonanz für die Soziologie und die Personzentrierte Beratung dargestellt. Zudem ist mit Gendlins Prozess-Modell der Körper als Interaktionsmedium in den Blick gekommen. Im nächsten Schritt betrachte ich nun die Supervision mit einer körperlich-interaktionellen Brille. Nun ist Supervision keine Therapie-Methode, sondern zielt auf die Reflexion und Professionalisierung von Menschen im Arbeitskontext ab, weshalb sie psychologische und soziologische Ansätze kombiniert. Gleichwohl wird zu untersuchen sein, welche Aspekte aus Psychotherapie und Soziologie für das supervisorische Geschehen relevant sind. Da sowohl das Prozess-Modell von Gene Gendlin (Erscheinungsjahr der deutschen Übersetzung 2015) als auch die Resonanztheorie von Hartmut Rosa (Erscheinungsjahr 2016) noch nicht sehr lange Teil der sozialwissenschaftlichen Diskursmasse sind, gibt es derzeit nur wenige Arbeiten, welche diese Theorien explizit auf supervisorisches Handeln übertragen.

5.1 Supervision als Kommunikationsgeschehen

Supervision ist nach Rappe-Giesecke

> „personenbezogene berufliche Beratung für Professionals. Ihre Aufgabe ist es, Einzelne, Gruppen oder Teams von Professionals zu individueller und sozialer Selbstreflexion zu befähigen. Ziel dieser Reflexion ist die Überprüfung und Optimierung des beruflichen und methodischen Handelns." (Rappe-Giesecke 2009, S. 3)

In Abgrenzung zur Psychotherapie geht es nicht darum Menschen zu heilen, sondern sie zu einer professionellen Ausführung ihrer Arbeit (meist im sozialen Bereich) zu befähigen.

Aus dem inneren Erleben könnte ich nun Supervision beschreiben als eine spezielle Art von Begegnung und Interaktion, welche berufliches Handeln thematisiert, in einem festgelegten Zeitraum und Ort stattfindet und dies mit einer Person, welche den Titel Supervisor oder Supervisorin trägt. Je nach Methode wird auf bestimmte Weise interagiert, immer jedoch wird miteinander gesprochen. Supervision ist also ein

Kommunikationsgeschehen. Handelt es sich um Gruppen- oder Teamsupervision, so wird die Interaktion komplexer, da mehr Subjekte anwesend sind. Es spielen somit noch gruppendynamische Phänomene eine zusätzliche Rolle. Die Gruppendynamik wird sich entsprechend der organisationalen Umgebungsbedingungen ausdrücken, in denen die Beteiligten stehen.
Somit habe ich ein kurzes Beispiel erarbeitet, wie sich Supervision von innen heraus beschreiben lässt und dabei die drei wesentlichen „Programme“, der Supervision angesprochen, wie Rappe-Giesecke sie nennt, nämlich die Thematisierung der Aufgabe, des Teams und/oder der Organisation (vgl. Rappe-Giesecke 2009, S. 15).

Um die bisherigen Erkenntnisse auf die Supervision zu übertragen, möchte ich zunächst auf den Körper schauen, wie er im Prozess-Modell entworfen wurde und im zweiten Schritt den Resonanzbegriff aus der Soziologie hinzu nehmen.

5.2 Körper-Umwelt-Interaktion in der Supervision

Aus den Thesen des Prozess-Modells heraus ergeben sich diese Folgerungen:

- In jeder Teamsupervision sitzen mehrere lebendige Körper. Jeder dieser Körper hat sein eigenes hochkomplexes inneres Prozessgeschehen aus sich vorantragenden und gestoppten Prozessen. Der gegenwärtige Stand dieses Prozessgeschehens ist als Körper (Erscheinung) und dessen Ausdruck (Sprache, Handeln) wahrnehmbar.
- Jeder Körper ist durch die anderen anwesenden Körper schon leicht verändert (Interaction first). Die durch den Körper aktiv geschehenden Wahrnehmungsprozesse sind mit verändert. Den Anwesenden fallen nur noch bestimmte Dinge ein oder auf, Gedanken sind verändert. Möglichkeiten des gemeinsames Tuns und Sprechens sind in bestimmter Hinsicht eingeschränkt, in anderer Hinsicht gleichzeitig erweitert. Der Teamprozess ist damit ein einziger gemeinsamer Prozess. Dieser Prozess schließt den Supervisor mit ein.
- Ein vom Team oder einer Einzelperson eingebrachtes Problem oder Thema kann als gestoppter Prozess bezeichnet werden. Da im Prozessgeschehen ein Stopp nicht unmittelbar logisch erkannt werden kann, lohnt sich die genaue Betrachtung des Geschehens. Es kann ein kleines Details sein, welches den Stopp bringt, da auch kleine Subprozesse das ganze Geschehen beeinflussen. Da Stopps gleichzeitig die Sensibilität erhöhen, ist das Auffinden des stoppenden Faktors in der Person oder im Team, welches das Thema einbringt, möglich. Dazu braucht es eine vertrauensvolle Atmosphäre und ein behutsames Vorgehen des Supervisors.
- Der Körper hat die Tendenz sich unsichtbar zu machen bzw. lernt der moderne Mensch, körperliche Wahrnehmung nicht zu beachten oder zu unterdrücken (vgl. Renn 2009, S. 23ff.). Mit Übungen zur Körperwahrnehmung und Achtsamkeit kann der vergessene Körper wieder zu Bewusstsein kommen. Die Wahrnehmung wird vollständiger. Für festgefahrene Situationen können (z.B. im Verhaltensraum) neue Lösungen oder Ansätze gefunden werden.

Konkreativität in der Experienziellen Kommunikation

Auf der kommunikativen Ebene im Prozessgeschehen einer Teamsupervision entstehen nun erweiterte Möglichkeiten. In einer Dissertation der Uni Würzburg von Tony Hofmann findet unter dem Begriff „Experienzielle Kommunikation“ eine Art der Übertragung des Prozess-Modells auf die Kommunikation in Gruppen statt und bietet daher Anhaltspunkte auch für das supervisorische Setting.

> „Das Hauptmerkmal experienziellen Kommunizierens ist ein integrierender Handlungsschritt, bei dem ein Mensch innehält, sich besinnt und in der der Weiterführung der Kommunikation dasjenige implizierte *Etwas* zum Thema macht, was (schon) vage spürbar, aber bisher (noch) nicht konkret benennbar war.“ (Hofmann 2016a, S. 286)

Dabei sind fünf Teilaspekte von Bedeutung, die miteinander zusammenwirken. Diese fünf Handlungsschritte sind Details der experienziellen Kommunikation.

Innehalten und Bezugnehmen ist ein zentrales Element. Der Gesprächsverlauf wird mit der Aufmerksamkeit verlassen und diese auf die eigene Person und den eigenen Körper gerichtet. Eine Frage an sich selbst, wie z.B. „Was ist eigentlich bei mir gerade los?“ hilft, um mit einem neuen Aspekt des eigenen Erlebens wieder in das Gespräch einzusteigen und eine Differenzierung des Themas zu ermöglichen (ebd. S. 290ff.)

Das Thematisieren des gegenwärtigen thematischen Rahmens ist eine Distanzierung zum Gesprächsverlauf mit dem Fokus auf die Meta-Ebene. Es wird überprüft ob der thematische Rahmen stimmt, oder ob das Thema enger oder weiter geführt werden müsste. Die Frage kann in die Gruppe eingebracht und dort besprochen werden (ebd S. 293ff.)

Die dritte Handlungsmöglichkeit ist ein Blick auf die Prozessstruktur und zwar im Blick darauf, welches Gefühl die Prozess-Struktur bei mir hinterlässt und ob diese noch mit den eigenen Intentionen übereinstimmt. Bewegt sich das Gespräch davon zu weit weg, entsteht eine innere Spannung, welche formuliert und in das Gespräch eingebracht werden kann. Es können in dieser Form neue Aspekte hineinkommen, wie auch Zusammenfassungen oder Priorisierungen des bisher Gesagten (ebd. S. 295ff.)

Sich auf die Entwicklungslogik des Gespräches einlassen, ist die vierte Komponente. „Die Logik der ein konkreatives Gespräch folgt, ist nicht mit der klassischen d.h. rationalen Logik zu verwechseln. Sie ähnelt mehr der Geschichtenhaftigkeit eines

Romans, als einem mathematischen Gleichungssystem.“ (ebd. S. 298). Hier geht es darum, sich auf die Eigenlogik des Gesprächsverlauf einzulassen. Das Prozessgeschehen bildet wie von alleine eine eigene Gesprächslogik heraus. Für den einzelnen bedeutet dies eine innere Pendelbewegung zwischen Führen und Sich-Einlassen (ebd. S.298ff.)
Schließlich ist das schöpferische Potenzial des Gesprächs als fünfte Komponente das Bemerken von kleinen Momenten, die etwas Neues oder Vielversprechendes haben. Dies ist subjektiv erlebt oft nur ein kleiner Unterschied. Ein Satz oder eine Stelle erzeugt ein bisschen mehr Eindruck oder Relevanz als die anderen. „Oft ist sie nur unscheinbar, aber „mein Herz schlägt etwas höher“ oder ich bin etwas aufgeregter, wenn ich genauer darüber nachdenke. Eine solche Stelle entpuppt sich oft als die Crux oder der „Knackpunkt“ eines Themas“ (ebd. S. 302).

Gelingt es einer oder mehreren Personen, diese fünf Handlungskomponenten in ein Gespräch einzubringen, kann gemeinsame Kreativität – Konkreativität genannt – entstehen. In Bezug auf Rogers Kongruenz-Begriff identifiziert Hofmann mehrere Arten der Kongruenz, welche im konkreativen Gespräch austariert werden (ebd. S. 306f.)

Ich – Ich: Kongruenz der eigenen Person mit dem, was ich tatsächlich sage
Ich – Du/Wir: schöpferisches Potenzial im Kontakt mit dem jeweiligen Gegenüber
Ich – Prozess: Kongruenz von meiner Intention mit der Eigendynamik des Gesprächs

Anwendung im Focusing zwischen Sitzungen

Innehalten und Spüren mag in der Teamsupervision nicht immer möglich oder angebracht sein. Für den Supervisor gibt es daher ein weiteres Anwendungsgebiet des Ansatzes von Gene Gendlin. Focusing kann eine spezielle Art der Analyse sein, welche der Supervisor zwischen den Sitzungen betreibt. Die Ergebnisse können, wie bei anderen Analysen auch, als Vorschlag oder Idee in den Prozess eingebracht werden. Ob sie stimmig ist, zeigt sich daran, ob diese vom Team adaptiert und in den Prozess einbezogen wird und wie dauerhaft dies geschieht. Der Supervisor geht in einen Zustand der inneren Achtsamkeit und beginnt seine Körper-Umwelt-Interaktion als Ganzes wahrzunehmen. Mit der Frage: „Was ist aktuell mit dem Prozess los?“ wartet er, was kommt. Wie in den Focusing-Schritten beschrieben, können aus dem körperlichen Felt Sense bisher wenig bemerkte oder auch ganz neue Aspekte des erlebten Prozesses erscheinen. Der Körper bietet hier eine große Erweiterung der Wahrnehmung an.

Gleichzeitig entsteht – im Vorgriff auf das folgende Kapitel – durch den körperlich-interaktionellen Focusing-Prozess eine Resonanz zwischen Supervisor und dem Fall bzw. dem eigenen Fall-Erleben. Das Fall-Erleben unterscheidet sich also von der Person des Supervisors nun soweit, dass zwischen beiden Resonanz entstehen kann. Der Supervisor geht in eine Art Resonanz zu sich selbst und es entsteht dabei etwas Neues. Mit Gendlin können wir nun sagen, dass Prozesse tatsächlich aus sich heraus Neues erzeugen können. Prozesse können von innen heraus, aus der Sicht eines Subjekts, beschrieben und verstanden werden. Wie im Prozess-Modell dargelegt, gibt es neben der Beobachter-Perspektive auch diese Möglichkeit, welche den interaktionellen Blickwinkel nicht verlässt. Hier kommt eine ergänzende Analysemethode aus interaktioneller Sicht hinzu, welche nun zusammen mit allen anderen Methoden aus der Beobachter-Perspektive angewendet werden kann. Die Beobacher-Perspektive, also die objektive Betrachtung, hat immer eine Art „Zerlegung“ von Teilen zur Folge. Die interaktionelle Perspektive kann den Prozess unter Einbezug des Körpers als Ganzes haben und weiterentwickeln.

Grundlegung für die Humanistische Psychologie

Mit Hilfe der prozess-philosophischen Grundlagen lassen sich nun auch weitere Ansätze in neuer Weise für die Supervision fruchtbar machen. Gendlins Ansatz und Methodik als Teil der personzentrierten Beratung und Therapie gehört psychologie-historisch zu einer Strömung, die sich in der Mitte des 20. Jahrhunderts formierte und selbst „Humanistische Psychologie“ nannte. Sie wurde „zum Sammelbecken all jener psychologischen (und zum Teil auch pädagogischen) Auffassungen, die das Streben nach Entfaltung, Erfüllung, Selbstverwirklichung und Persönlichkeitswachstum als zentrale und kulturale Werte annahmen.“ (Schütz 1989, S.76). Sie verstand sich als ‚dritte Kraft‘ neben der Psychoanalyse und dem Behaviorismus. Im Gegensatz zu diesen bezieht die Humanistische Psychologie philosophische Theorien bewusst mit ein, insbesondere den Existentialismus und den Humanismus (ebd., S. 77f.). Carl Rogers und auch Ruth Cohn sind bekannte Vertreter dieser Richtung. Die Grundpfeiler der Humanistischen Psychologie stellt Klaus-Volker Schütz so dar:

- „An erster Stelle steht das Interesse, die Person als Ganzheit zu erforschen und zu verstehen.“ (Schütz 1989, S. 81). Es wird von einem gesunden Kern im Menschen ausgegangen, der gefunden und entwickelt werden will. Die Art der Entwicklung hat Ähnlichkeit mit biologischen Prozessen.
- Jeder Mensch hat ein „positives Potential (…), das im Sinne der kontinuierlichen Identitätsfindung wachsen und sich entwickeln kann. (ebd., S. 82)
- Eine Tendenz zur Selbstentfaltung wird angenommen und ermöglicht einen Blick auf die Ressourcen und die gelingenden Lebensäußerungen, im Gegensatz zu einen defizitären Blick auf Krankheiten oder Störungen.
- Als vierter Aspekt wird der Begriff Selbstverwirklichung so verstanden, dass eine Balance zwischen Autonomie und Interdependenz gefunden wird. Anzustreben ist die „Gleichgewichtigkeit verantworteter Individualität (im Sinne des Ichseins und Selbstwerdens) und gestalteter Sozialität (mitmenschlichen Bezogenseins).“ (ebd., S. 82). Daraus entsteht persönliche Verantwortlichkeit sich selbst gegenüber und der Gruppe bzw. der Gesellschaft gegenüber.

Schließlich gehört Wertorientierung und Sinnhaftigkeit zu den Merkmalen der Humanistischen Psychologie. Die Interventionen haben das Ziel, humane Werte zu

entwickeln und zu stabilisieren und nicht einfach als gegeben zu betrachten. (vgl. Thun 2019, Bd. 4, S.151). Zudem gilt das Bemühen, das Leben als sinnvoll zu erfahren.

Wenn also aus interaktioneller Sicht Subjekt und Welt in einem sich fortsetzenden Prozess miteinander entstehen, so ist nachvollziehbar, dass in jedem Prozess neue Entwicklungsmöglichkeiten stecken. In der Supervision kann davon ausgegangen werden, dass im Beratungsprozess eigene, passende Lösungen entstehen. Besonders dann, wenn die jeweils relevante Stelle des Stopps bemerkt und vorangetragen werden kann. Da Supervision mit gesunden Menschen arbeitet, ist die Wahrscheinlichkeit für neue Lösungen hoch.

Mit dem Ansatz der themenzentrierten Interaktion (TZI) von Ruth Cohn steht der Supervision ein Konzept zur Verfügung, Gruppen- und Teamsupervision zielführend zu strukturieren. Cohn bietet sowohl für die Rolle des Supervisors passende Haltungen an, als auch für die Interaktion in der Gruppe ein grundlegendes Regelwerk. Auch Cohn hat übrigens schon in den 50er Jahren ähnliche Phänomene wie im Focusing beschrieben (vgl. Cohn 2018, S. 11-23). Cohn, eine nach Amerika emigrierte Psychoanalytikerin, experimentiert mit Übertragungs- und Gegenübertragungs-phänomenen, indem sie ausgebildete Psychotherapeuten in eine Gruppe bringt (vgl. Cohn 2018, S.33-63). Aus den damit gewonnenen Erfahrungen formuliert sie in den 70er Jahren Regeln für die thematische Arbeit mit Gruppen, welche auch außerhalb von therapeutischen Settings und Themen in der Erwachsenenbildung Anwendung finden können. Die von Cohn postulierten Axiome beschreiben den Menschen als psycho-biologische Einheit, die in gleicher Weise autonom und interdependent ist (Existentiell-anthropologisches Axiom), betonen die Ehrfurcht vor allem Lebendigen und seinem Wachstum (Ethisch-soziales Axiom), sowie die Entscheidungsfreiheit, welche von innen und außen begrenzt ist, wenngleich diese Grenzen erweiterbar sind (Pragmatisch-politisches Axiom) (vgl. Cohn 2018, S. 120, vgl. Löhmer 2018, S. 46ff.). Hieraus ergeben sich die weithin bekannten Prinzipien der Selbstverantwortung – „Sei deine eigene Chairperson“ (vgl. Löhmer 2018, S.50) – und der Arbeitsfähigkeit – „Störungen haben Vorrang“ (ebd., S. 55) – sowie der entsprechenden Kommunikationsregeln (ebd., S. 60).

Vor allem die sogenannte Metakommunikation ist für die Supervision von Bedeutung, also die Kommunikation über die Kommunikation. Jegliches Innehalten und kurzes Distanzieren vom Gesprächsverlauf erfordert Metakommunikation, um die Erkenntnis in den Prozess zu bringen. Mit Hilfe der Metakommunikation steuert der Supervisor den Prozess oder hält ihn kurz an, woraus sich auch entscheidende Wendungen ergeben können.

In der Tradition der Humanistischen Psychologie stehen auch die Ansätze von Friedemann Schulz v. Thun und Christoph Thomann. Die Modelle der Kommunikationspsychologie wie das Vier-Ohren-Modell, das Wertequadrat und das Innere Team lassen sich auf dieser Basis anwenden. Insbesondere das innere Team kann nun als Repräsentation der inneren komplexen Prozess-Struktur eines Menschen angesehen werden. Ein innerer Stopp entsteht, wenn sich die Anteile des inneren Teams widersprechen. Durch das Innehalten und Raum schaffen für die inneren Anteile kann eine neue Verbindung entstehen und der Stopp sich auflösen bzw. das Thema sich vorantragen.

Christoph Thomann hat mit der Klärungshilfe ebenfalls ein interessantes Konzept für Konfliktsituationen in Teams vorgestellt. Sein auf Fritz Riemanns „Grundformen der Angst“ (vgl. Riemann 2011) basierendes Modell, das Riemann-Thomann-Kreuz ist ein weitere hilfreiches Werkzeug im interaktionellen Sinne. Thomann hat Riemanns Grundformen für die Pädagogik fruchtbar gemacht, indem er die pathologischen Elemente der Grundstrebungen in typenhafte Beschreibungen als persönliche Tendenzstrebungen umwandelt (vgl. Thomann 2019, S. 230-253). Das so entstandene Riemann-Thomann-Kreuz beschreibt menschliche Strebungen auf den Achsen Nähe-Distanz und Dauer-Wechsel und betont dabei die relative Ausprägung der beteiligten Gruppenmitglieder. Wer sich in der Gruppe oder im Team mit distanzierten Verhaltensweisen zeigt, hängt interaktionell immer davon ab, ob die anderen im Vergleich mehr Nähe aufbauen oder nicht. Die Interaktion geschieht sofort. Das Riemann-Thomann-Kreuz bietet hier ein Grundraster von Interaktion, welche dann genauer betrachtet werden kann.

Ein weiteres Modell, das der Gruppenphasen, kann spezifische Stopps in der Gruppendynamik sichtbar machen. Die von Bruce Tuckman entworfenen und von Eberhard Stahl weiterentwickelten Gruppenphasen sind Forming, Storming, Norming, Performing und Re-Forming (vgl. Stadler 2013, S. 41f., vgl. Gröning 2010b, S. 17, vgl. Stahl 2012, S. 68ff.) Je nach Phase hat das Geschehen in der Gruppe eine spezifische Qualität. Nach einer ersten Phase der Unsicherheit im Forming, folgt mit dem Storming meist eine Phase der Auseinandersetzung, in der die Rangfolge geklärt wird. Im dritten Schritt können im Norming die Regeln und Vereinbarungen besprochen und festgehalten werden. Diese werden in der vierte Phase des Performing im Alltag ausprobiert. Früher oder später kommt die Gruppe in ein Re-Forming, wenn entweder zu viele der vereinbarten Regeln für die Erreichung des Gruppenziels nicht mehr tauglich sind oder es weitreichende Veränderungen innerhalb oder außerhalb der Gruppe gibt. Stahl betont, dass die Phasen nicht immer linear verlaufen, sondern auch gleichzeitig im Bezug auf verschiedene Themen aktiviert sein können. Während ein Team beispielsweise mit einem neuen Projekt noch in der Storming-Phase ist, performt es mit den Standard-Angeboten reibungslos. Gruppendynamik nach Eberhard Stahl setzt sich somit aus zwei theoretischen Strängen zusammen, nämlich der Betrachtung der Gruppe auf einer zeitlichen Ebene, dies sind die Gruppenphasen (vgl. Stahl, S. 67), und der Betrachtung auf der beziehungs-strukturellen Ebene, also dem Gruppenfeld, mit Hilfe des Riemann-Thomann-Kreuzes (vgl. Stahl 2012, S. 224).

All diese Konzepte der Humanistischen Psychologie arbeiten mit der Kommunikation auf der Meta-Ebene. Der Wechsel auf diese Ebene braucht notwendig ein Innehalten bzw. ein Stoppen der Kommunikation auf der inhaltlichen Ebene. Diese Konzepte finden in der Supervision schon breite Anwendung. Wie verändern sie sich, wenn nun verstärkt mit dem Begriff der Resonanz gearbeitet wird?

5.3 Resonanz in der Supervision

Es hat sich gezeigt, dass der körperlich-interaktionelle Zugang sehr gut zu Ansätzen der Humanistischen Psychologie passt, die in der gegenwärtigen Team- und Persönlichkeitsentwicklung Anwendung finden. Um nicht in einem ausschließlich individualistischen Denken stehen zu bleiben und der Kritik zu entgehen, dass der soziale Kontext und der Blick auf Arbeitsbedingungen verloren geht (vgl. Schreyögg 2010, S. 45f.), ist es nun angebracht, genau dies mit hinzu zu nehmen. Wann entsteht nun eigentlich Resonanz zwischen zwei interagierenden Körpern im supervisorischen Kontext?

Im Bild der zwei Stimmgabeln sind beide eigenständige Körper, die sich gegenseitig in Schwingung versetzen ohne mechanische Verbindung. Übertragen auf die Beziehung zur Welt entstehen Antwortverhältnisse zwischen zwei Körpern. Ein vibrierender Draht kommt zustande. Im Kommunikationsgeschehen der Supervision finden sich folgende Beispiele:

- Der Supervisor als eigenständiges Gegenüber eines Teams ist zunächst fremd. Er kennt die spezifischen Deutungsmuster des Teams und der Organisation nicht. Im Prozess kann sich ein Antwortverhältnis dergestalt ergeben, dass der Supervisor etwas wahrnimmt, was das Team nicht mehr sehen oder spüren kann. Eine Resonanz ist dann gegeben, wenn es dem Supervisor gelingt, dieses Andere so in den Prozess zu bringen, dass es aufgenommen werden kann und nicht abgewehrt werden muss. Resonanz ist nur dann möglich, wenn beide Seiten offen für Veränderung sind. Beide Parteien werden durch den resonanten Moment zugleich verändert. In der Regel entsteht eine stärkere Bindung.
- Dies gilt auch für die Beziehung zwischen Mitgliedern des Teams, wenn z. B. ein Fall eingebracht wird, und eine Wahrnehmung aus der Gruppe geäußert wird, die es so vorher noch nicht gab (experienzielle Kommunikation).

Die Resonanztheorie bleibt dabei nicht auf der kommunikativen Ebene stehen, sondern entwirft einen Ansatz des gelingenden Lebens auf die gesamte Gesellschaft gesehen. Was kann dies für die Supervision bedeuten?

- Wenn es als gesellschaftliches Ziel angesehen wird, die Menschen zu gelingenden, also resonanten, Weltbeziehungen zu bringen, dann kann Supervision dazu einen Beitrag leisten. Dieser Beitrag hat den Arbeitskontext von Menschen zum Inhalt. Es werden vorrangig vertikale Resonanzachsen (Beziehung zu Mitmenschen und Gesellschaft) und diagonale Resonanzachsen (Beziehung zu Dingen) thematisiert.
- In der Supervision wird der Blick auf verstummte bzw. entfremdete Beziehungen gerichtet. Nach Rosa verstummen Beziehungen, wenn einer der beiden Körper nicht mehr eigenständig ist oder nicht mehr antwortet. Herauszufinden, an welcher Stelle beispielsweise in einer Professionell-Klient-Beziehung das Antwortverhältnis verloren geht, man sich also „nichts mehr zu sagen hat“, kann sehr wertvoll für die Bearbeitung sein.
- Entfremdung im Verwaltungshandeln in der Sozialen Arbeit, beispielsweise in der Jugendhilfe, geschieht schleichend und oft unbemerkt. Richtet sich die Aufmerksamkeit auf Resonanzverhältnisse könnte in der professionellen Betreuung eines Falles die Prozesshaftigkeit von lebendigen Körpern eine größere Rolle Anerkennung finden und verhindert werden, dass der Fall „in der Akte verschwindet“. Der entscheidende Punkt ist, sich zu erinnern, dass es um lebendige Menschen geht, und nicht einfach um einen Fall.
- Organisationen neigen zu Mechanisierung und Standardisierung. Der Mensch als Individiuum soll eine möglichst geringe Rolle spielen. Gerade hier verstummen die Beziehungen zwischen Organisation und Mitarbeitern schnell. Je größer die Organisation, umso mehr. Es kann Aufgabe von Supervision sein, den Draht zwischen Beschäftigten und Organisation wieder herzustellen.
- Politisch gesehen könnte Supervision mit darauf hinwirken, das Heil nicht in der Weltreichweitenvergrößerung zu suchen, sondern in gelingenderen Weltbeziehungen. Die Steigerungslogik hat den sozialen Bereich längst erfasst.

Nun wäre es ein Beitrag der Supervision die Beziehungsqualität der Klienten und der Professionells zu verbessern bwz. aufrecht zu erhalten.

- Die gesteigerte Resonanzsensibilität kann in der Supervision mit Achtsamkeitsimpulsen aufgegriffen und trainiert werden.
- In Bezug auf Fromm kann Supervision dabei helfen, entfremdete Verhältnisse als Schritt zu mehr Eigenständigkeit zu verstehen, um dann sozusagen als Erwachsener Mensch mit der Welt in neue Beziehung zu treten. Das primäre Resonanzverhältnis (Winnicott) wird zu einem sekundären neu entwickelten Resonanzverhältnis, welches echte Verantwortung gegenüber der Welt bedeutet.

Ein Konzept der ‚Resonanten Supervision'

Als Gedankenspiel entwerfe ich zum Schluss das Konzept einer ‚Resonanten Supervision'. Die ausführlich beschriebenen Ansätze von Rosa und Gendlin bilden hier die Basis, wie auch die daraus gezogenen Schlussfolgerungen. Angesichts dieser Grundlegung mit Interaktion, Körper und Resonanz können in das Konzept der ‚Resonanten Supervision' weitere für die Supervision relevante Theorien integriert werden und zu anderen können Abgrenzungen vorgenommen werden.

Integration weiterer Theorien

Wie schon mehrfach angedeutet, steht m. E. Bourdieus Habitustheorie auf einer interaktionellen Basis. Die Herausbildung von Klassen, Schichten oder Milieus ist ein interaktioneller Prozess der modernen Gesellschaft. Individuen werden davon geprägt, ihre Herkunft verkörperlicht sich. Diese inkorporierten Merkmale wie sprachlicher Ausdruck, Bewegungsweise, Denken, Verhalten und Geschmack sind als Habitus in den Körper eingeschrieben. Die Grenzen der habituellen Veränderung sind körperliche Grenzen. Niemand kann diese Körper-Vergangenheit einfach radikal verändern. Es bleibt ein sichtbarer Ausdruck der Herkunft in allen Bewegungsformen erhalten. In der Supervision kann der Supervisor mit der Habitus-Analyse Schlüsse auf die teils unbewussten Motive der Supervisanden ziehen (vgl. Müller 2016)

Ein weiteres Modell, welches auf gelingende und misslingende Weltbeziehungen hinweist, ist Eriksons Stufenmodell. Das Stufenmodell kann als Zusammenstellung acht wichtiger Prozesse verstanden werden. Jeder dieser Prozesse ist von Anfang an angelegt und wird im Laufe des Lebens an bestimmten Stellen wichtig. Er hebt sich dann heraus aus dem Gesamt-Prozess, weil er stoppt. Dieser Stopp muss bewältigt werden. Die mehr oder weniger gelungene Bewältigung des Stopps hat Auswirkung auf die anderen Prozesse. Wird der Stopp bewältigt, trägt sich der Körper voran, das Leben gelingt in dieser Phase bis die nächste Stufe erreicht wird und ein neues Thema (ein neuer Stopp) bewältigt werden muss. Nicht-bewältigte Stufen bleiben als offener Zyklus bestehen und prägen das ganze Leben in gewisser Weise. Der gestoppte Prozess versucht, sich immer wieder fortzusetzen, bis es gelingt. Gendlins Sichtweise auf Prozesse ist detailierter und kann helfen, die Entwicklungsstufen in der Praxis genauer auszudifferenzieren. Der Blick auf die acht Stufen kann sehr hiflreich sein, misslingende Beziehungen zur Welt aufzuspüren (vgl. Erikson 2017, S. 150)

Ebenso hält Honneths Anerkennungstheorie ein Raster für gelingende Weltbeziehungen bereit. In den drei Stufen der Anerkennung spiegelt sich das Prinzip „Interaction first“ wider. Honneth nimmt Bezug auf Hegel und Mead, welche den Menschen als von Anfang an in Interaktion betrachten. Die Verwobenheit mit der Umwelt (bzw. mit der Familie und der Gesellschaft als Umwelt), ermöglicht oder verhindert Anerkennungsprozesse. Diese können gelingen oder misslingen und auf diese Weise die Handlungsmöglichkeiten des Individuums auf persönlicher, rechtlicher oder sozialer Ebene einschränken (vgl. Honneth 2018, S. 2011)

Der von Rosa entworfene Ansatz des guten Lebens kann ergänzt und bereichert werden durch Martha Nussbaums Fähigkeitenansatz. Sie entwirft eine Zusammenstellung menschlicher Grundfähigkeiten, welche das gute Leben zum Ziel haben. Dies erinnert an die starken Wertungen in der Resonanztheorie, welche für Resonanzerleben unerlässlich sind (vgl. Nussbaum 2018, S. 57f.) Die von Nussbaum erarbeiteten Kriterien für ein gutes Leben, können unterfüttert werden mit dem Gedanken des Vorantragens. Das Gute Leben wäre somit ein Vorantragen auf allen Ebenen.

Psychoanalytische Konzepte der Übertragung und Gegenübertragung sind bereits Teil der Themenzentrierten Interaktion. Mit der Erweiterung der Prozess-Philosophie wird das Übertragungskonzept zu Interaction First. Gleichwohl ist der Supervisor gut beraten, seine Wirkung zu kennen und forschend weiter kennenzulernen. Dies ist mit den Mitteln der Experienziellen Kommunikation in der Gruppe, beispielsweise einer Intervisionsgruppe, möglich. Auf die Balint-Arbeit, insbesondere die Spiegelphänomene, möchte ich hier noch näher eingehen.

Spiegelphänomene

Spiegelphänomene sind nach Schreyögg Übertragungen des Klienten auf den Supervisanden, der diese in die Gruppe hineinträgt (vgl. Schreyögg 2010, S. 152). Insbesondere in der supervisorischen Fallarbeit ist dies ein bekanntes Phänomen. Es „entwickeln sich häufig [...] Interaktionen zwischen den Gruppenmitgliedern, die als Inszenierung des Falles in der Supervisionsgruppe bezeichnet werden können“ (Rappe-Giesecke 2009, S. 132). Die Interaktionen der über den Fall sprechenden Gruppenmitglieder sind also in einer Form auffällig, als dass die Personen oft vehement eine bestimmte Position einnehmen und vertreten oder die Gruppe als Ganzes an bestimmten Aspekten des Falles hängen bleibt. Die Gruppe verhakt sich in irgendeiner Weise, der Supervisor ist davon ebenso Teil. Aufgabe des Leiters ist es nun, die Spiegelung zu bemerken und zu thematisieren. Die Gruppe kann aus der Analyse des gerade Geschehenen verborgene oder auch unbewusste Anteile dessen zu Tage fördern, was der Falleinbringer in seiner Beziehung zum Klienten nicht sehen kann. Oft gerät in der Supvervisionsgruppe der Falleinbringer in die Position des Klienten und die Gruppenmitglieder übernehmen Positionen des Falleinbringers. Meist fächert sich das innere Erleben des Falleinbringers im Erleben der Gruppenmitglieder auf. Sie übernehmen anteilige Positionen. Das Spiegelphänomen fußt mit Balint auf der psychoanalytischen Übertragung. Foulkes hat damit ebenso gearbeitet. Nach Rappe-Giesecke sind Spiegelphänomene aus einer systemischen Sicht erklärbar, da Gruppensysteme andere komplexe Systeme spiegeln können. Mit Blick auf die Resonanztheorie und die neurophysiologische Forschung wird jedoch klar, dass diese auch mit der Resonanz von lebendigen Körpern herleitbar ist. Weil Körper in Resonanz

gehen, sind Spiegelphänomene möglich. In der Praxis zeigt sich, dass oft Anteile des Falles bei Personen besonders stark anklingen, für die diese Person aufgrund ihrer Geschichte besonders empfänglich, also resonanzsensibel, ist. Dabei ist zu bedenken, dass die Empfindungen der einzelnen Personen das Geschehen des Falles nicht eins-zu-eins widerspiegeln, wie man subjektiv meinen könnte. Sondern es klingt etwas an, was die Perso4n als eigenständigen Körper dazu anregt, eine eigene Sichtweise einzunehmen. Diese eigene Sichtweise muss auch als solche zur Verfügung gestellt werden, am besten in Form eines Angebotes an den Falleinbringer. Ob der Aspekt für den Fall relevant ist, entscheidet immer der Falleinbringer, indem er gut mit sich in Kontakt bleibt. Dann ist das Geschehen des Spiegelphänomens erst resonant. Denn so enthält es mehrere Momente des Innehaltens und Überprüfens.

Ein ähnliches und zugleich etwas anderes Verfahren erprobt die Maschsee-Gruppe. Diese betreibt eine videogestützte Auswertung von Supervision, um dem impliziten Wirken von Resonanz auf die Spur zu kommen. Die sichtbare körperliche Haltung wird analysiert. Im Prozess wird den körperlich-impliziten Bedürfnissen gefolgt, wobei auch Shift-Phänomene (körperliche Entspannung, wenn das Erleben vorangetragen wird) beschrieben werden (vgl. Clauer 2019, S. 90f.). Im Mittelpunkt steht der das Implizite nutzende Supervisionsprozess. Die Gruppe nimmt in achtsamer Haltung teil. Der Fallerzähler berichtet auch körperliche und gefühlsmäßige Aspekte der Behandlung. Die Gruppe meldet ausschließlich Wahrnehmungen des eigenen Körpers zurück (ebd. S. 92f.). Die Gruppe nähert sich dem resonanten Geschehen mit einer Tanz-Metapher. Die resonante Interaktion gleicht einer Art Tanz, in dem beide eigenständig bleiben und sich in dieser Kommunikation aber quasi miteinander bewegen. Es wird festgestellt: Etwas vom Klienten ist dann verstanden, wenn es beim Zuhörer auf positiv-affektive Resonanz trifft, was dem körperlichen Aha-Erlebnis (einem Shift) bei Gendlin entspricht (vgl. Ebba Schmitz-Hübsch 2019, S. 25). Diese Gruppe bewegt sich im therapeutischen Kontext.

Auf das Konzept ‚Resonante Supervision', die für sämtliche Zielgruppen da ist, angewendet, kann dies eine Anregung sein, auch in der Gruppe achtsamkeitsbasiert zu arbeiten. Die Gruppe wird dann angeregt genau auf körperliche Veränderungen zu

achten. Damit sind nicht nur Primärbedürfnisse gemeint oder emotionale oder gedankliche Erscheinungen, sondern auch unwillkürliche kleine Körperbewegungen oder Impulse zu bestimmten Bewegungen, sowie alle inneren Vorgänge, welche bemerkenswert sind, vage gefühlt oder neu erscheinen. Ist dies für die Gruppe zu ungewohnt, wird der Supervisor stellvertretend in die achtsame Haltung gehen und seine Empfindungen der Gruppe oder dem Team zur Verfügung stellen. In diesem Fall ist der Supervisor der Resonanzkörper des Teams.

Abgrenzungen

Aus der bisher erarbeiteten Grundlage der Interaktion von lebendigen Körpern kann ich nun ein paar Abgrenzungen vornehmen. Obgleich das Innehalten und genaue Achten auf Äußerungen in der Gruppe, welche im experienziellen Sinne bedeutsam sein könnten, vermutlich Ähnlichkeit mit dem psychoanalytischen Begriff der gleichschwebenden Aufmerksamkeit aufweist, ist es doch plausibel, dass von einer abstinenten Haltung des Supervisors Abstand genommen wird (vgl. Schreyögg 2010, S. 45, vgl. Gröning 2012, S.29). Diese klassische psychoanalytische Haltung bewirkt allzu schnell Regressionen in der Gruppe. Alte Muster werden reaktiviert, die für den Arbeitskontext meist keine Rolle spielen müssen bzw. im Setting der Supervision nicht angemessen bearbeitet werden können. Sie tragen meist auch nicht zu neuen Lösungen bei. Die Passivität des Supervisors erzeugt oft ein Schweigen, welches nicht konkreativ oder prozess-bejahend ist, sondern eher einem kollektiven Verstummen gleicht. Das Verstummen macht die Abwesenheit von Resonanz deutlich. Das Aushalten des Schweigens ist im resonanten Sinne weder produktiv noch vorantragend. Im Gegenteil, es werden zahlreiche Prozesse gestoppt, deren Wiederaufnahme viel Arbeit bedarf. Im Falle des Schweigens muss auf der Meta-Ebene verhandelt werden, wie damit umzugehen ist. Der Stopp bzw. das Verstummen muss thematisiert werden, um ein gemeinsames Vorantragen zu ermöglichen.

Des Weiteren muss ein Konzept, welches mit dem lebendigen Körper arbeitet, kritisch gegenüber ausschließlich kognitiven Ansätzen und Methoden sein. Der Versuch, die interaktionellen Prozesse des Arbeitsalltags alleine mit logisch-analytischem Vorgehen zu bearbeiten – Stichwort lösungsorientierte Fragetechniken – wird dem komplexen

Geschehen oft nicht gerecht. Oft haben die Supervisanden ihre Gedanken dazu schon alleine gesammelt und geordnet, merken aber, dass sie sich „im Kreise drehen“. Auch das Beschaffen immer noch weiterer Informationen hilft dem lebendigen Körper oft nicht. Hiermit sind einige systemische Methoden kritisch zu betrachten, welche eine Flut an Informationen und Hypothesen erzeugt, ohne dem gefühlten Problem nahe zu kommen. Kognitive Analysemethoden bleiben hier oft im Abstrakten stecken.
Generell ist die Systemtheorie als Grundlage für supervisorisches Handeln mit Vorsicht zu betrachten. Aus körperlich-interaktioneller Sicht ist die abstrakte Beschreibung von Systemen, welche letztlich aus Information bestehen, aber trotzdem eine Art Selbsterhaltungswillen haben sollen, nicht herleitbar. Systeme sind als gefühlte Umwelt wenig greifbar. Letztlich agieren aber immer lebendige Körper in den Systemen. Die meisten systemischen Methoden beziehen sich auf diese lebendigen Anteile und sind somit in einem resonanten Sinne wohl einsetzbar. Dann stimmt aber die Grundlegung mit der Systemtheorie nicht. Gesellschaftliche Prozesse mit dem Funktionieren eines Körpers und dessen Organen gleichzusetzen, funktioniert in der Prozesslogik nicht (vgl. Gröning 2010a, S. 69ff.). Von der abstrakten Bezeichnung menschlicher Beziehung oder Organisation als System grenzt sich Resonante Supervision ab und spricht stattdessen von Prozessen.

Logisch-rationale Konzepte sind indessen nicht per se abzulehnen. Nach dem Prozessdenken ist das logische oder abstrakte Denken eine Sonderform des Denkens, welche mit der Entwicklung des Bewusstseins einher ging und in der modernen Welt viel Raum einnimmt. Die Bildungseinrichtungen betonen das logische Denken so sehr, dass das Prozessdenken in Vergessenheit gerät und oft neu und mühsam erlernt werden muss. Beide Arten des Denkens sind nicht unbedingt widersprüchlich, sondern beziehen ihre Art von Ausschnitten der Welt ein. Gelingt es, beiden in der Betrachtung eines supervisorischen Themas Geltung zu verschaffen, können sich mehrere Ebenen öffnen und kreativere Lösungen entstehen. Der Einbezug empirischer und naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in der Supervision ist also unbedingt zu bejahen. Wichtig ist meines Erachtens dabei, das Wissen in stimmiger Weise in den Prozess einzufügen.

Eine rein abstrakte Sichtweise auf Organisationen ist mit resonanter Supervision kaum vereinbar. Das Bemühen Max Webers, Ablauf und Wirkung organisatorischen Handelns ursächlich zu erklären (vgl. Gröning 2012, S. 23), ist daher ebenso wenig integrierbar, wie die Bezeichnung von Organisation als lebende Maschine (vgl. Gröning 2011. S. 11). Generell sind technische und maschinelle Metaphern im Umgang mit Menschen kaum hilfreich. Bei Maschinen können Bauteile ersetzt oder verändert werden, ohne dass die weiteren Teile sich dabei verändern. Bei Menschen als Prozesswesen verändern sich alle anderen Prozesse mit (eveving). Insofern haben Organisationen wahrscheinlich mehr prozesshaftes als maschinelles Geschehen durch die Menschen, die in ihnen arbeiten bzw. wäre dies zu diskutieren.

Vermutlich kommt hier die Dualität des Körpers erneut zum Vorschein. Wenn wir Körper haben und Leib sind, ist die maschinelle Betrachtung des Körpers auch verbunden mit dem abstrakten Blick auf Organisationen. Organisationen können dann als sich verselbständigende Entitäten bezeichnet werden, ähnlich der sich verselbstständigenden Sprache (VIIer Raum, Prozess-Modell). Wenn wir lebendige Leiber sind, die ihr Leben subjektiv erleben, muss auch der Blick auf Organisationen dem Rechnung tragen. In diesem Fall sind psychoanalytische Annahmen zu Organisationen hilfreich. Nach diesen helfen Organisationen dem instinktreduzierten Menschen Angst zu binden bzw. „die Abwehrbedürfnisse von Menschen zu bündeln, ihnen einen Platz zu geben und den abgewehrten Teil über erlaubtes Verhalten zu leben." (Gröning 2010a S. 56). Organisationen können so als Funktion für lebendige Prozesse verstanden werden, die eigentlich dem Leben dienen sollen, aber an sich dazu neigen, Entfremdung zu erzeugen.

Zusammenfassend entwerfe ich folgende kurze Definition für ‚Resonante Supervision':

Resonante Supervision ist ein wirksames Mittel für mehr Eigenständigkeit von Menschen im Arbeitsleben. Sie hat die Körper-Umwelt-Interaktion verlässlich im Blick und arbeitet mit dem Aufspüren von gelingenden und misslingenden Weltbeziehungen (Stopp und Vorantragen). Dies tut sie in Bezug auf die Aufgabe der Supervisanden, auf ihre Zusammenarbeit und ihre Einbindung in die Organisation.

6. Praxisbeispiele

Beispiel 1 - Teamentwicklung

Im September 2021 werde ich von einem gemeinnützigen Bildungsunternehmen im Bereich der beruflichen Bildung kontaktiert, welche bundesweit zahlreiche Einrichtungen betreibt. Die Einrichtung, um die es hier geht, bietet die berufliche Ausbildung im Bereich Hauswirtschaft für Jugendliche mit Förderbedarf an. Es sind Maßnahmen der Bundesagentur für Arbeit. Im ersten Telefonat mit der Bereichsleitung Süd erfahre ich, es gehe um ein konflikthaftes Team in dieser Einrichtung, welches sich mittlerweile auch vor den Teilnehmer*innen der Maßnahme öffentlich mit lauten Auseinandersetzungen streite. Dies sei für die Organisation nicht tragbar. Eine firmeninterne Konfliktintervention habe vor eineinhalb Jahren stattgefunden. Diese habe keine dauerhaften Ergebnisse gebracht. Es sei nicht ganz ersichtlich, woran sich der Konflikt entzünde. Vermutet werden unterschiedliche Ansichten bei der Strukturierung der Arbeit und allgemein dem Fehlen einer gewissen Struktur, welche die Einrichtungsleitung nicht recht herzustellen vermag.
Das erste Treffen wird als Kennenlerngespräch konzipiert. Ziel des Treffens ist die Klärung, ob die Supervision in dieser Konstellation stattfinden kann und ob alle dazu bereit sind. Zu Beginn des Treffens stellt sich heraus, dass eine Person aufgrund von Krankmeldung nicht anwesend ist. Diese Person ist für den Prozess entscheidend, denn sie hat die Position der Teamleitung inne, eine Position in der Hierarchie, die der Supervisor bis dahin noch nicht erfasst hatte. Zwischen der Einrichtungsleitung, welche einmal die Woche präsent ist, und dem Team steht die Teamleitung. Sie ist für die tagtägliche Strukturierung der Arbeit die Schlüsselposition. Mit ihr gibt es im Team die meisten Konflikte, wie sich aus dem Gesprächsverlauf herauslesen lässt. Ihre Abwesenheit lässt das erste Treffen in geregelter Weise ablaufen, es kommt zu keinen großen Emotionsausbrüchen und es wird auch nicht geschrien. Gemeinsam wird festgestellt: Ohne die Teamleitung kann der Prozess nicht beginnen.

Nach einem Gespräch, in welchem die Bereitschaft der Teamleitung zugesagt wird, findet der erste Supervisionstermin statt (Situation 1). Es sind für die ausreichende

Beziehungsklärung vier Stunden angesetzt. Den Verlauf des ersten Termines erlebe ich als ‚mittlere Katastrophe'. Ich werde richtiggehend in das Geschehen hineingezogen und kann die darauffolgende Woche kaum meine Gedanken davon abbringen. Die Reflexion drängt sich auf und schreitet dementsprechend in verschiedenen Settings voran. Was war geschehen? Nach einer Anfangsrunde und einer Sequenz der Selbstklärung, in der jede anwesende Person ihre subjektive Sicht auf das Beziehungsgeschehen ausführlich dargestellt hat, habe ich eine Pause gemacht und überlegt, wie weiter vorgegangen werden kann. Bei mir entsteht die Empfindung, dass hier ein „Elefant im Raum" ist, also ein Thema, das zentral wirksam ist, aber nicht richtig besprochen wird. Konkret meine ich den Konflikt zwischen der Teamleitung Frau E., und Frau F., der Sozialpädagogin im Team. Ich spreche dies an und gebe dafür Raum. Es entwickelt sich eine große Dynamik an Vorwürfen, Verdachtsmomenten und Rechtfertigungen. Bestimmte Situationen werden angesprochen, wobei es den beteiligten Personen nun vorrangig darum geht, wer recht hat und wer lügt. Verständigung ist kaum möglich, auch nicht durch die Interventionen meinerseits, welche vor allem auf Verlangsamung der Wahrnehmung, Perspektivwechsel und Empfindungen auf der Beziehungsebene setzen. Am Ende beruhigt sich die Atmosphäre, jedoch wird nichts gelöst und nur wenig gegenseitig verstanden. Kurz nach dem Prozess werde ich von Frau F. angerufen. Sie sei nun sehr verzweifelt und wisse nicht, wie sie morgen Frau E. begegnen solle. Auch in dem Telefonat bekomme ich kaum die Möglichkeit, eine Sache zu vertiefen.

Der Fall ist komplex, denn ich stehe von Anfang an mit vier Hierarchie-Ebenen in Kontakt, die alle verschiedene Interessen zeigen.

- Die Organisation, repräsentiert durch die Geschäftssegmentleitung, will die Befriedung des Konflikts und professionelle Arbeit. Insbesondere die Streitigkeiten vor den Teilnehmer*innen sollen aufhören.
- Die Einrichtungsleitung will dies auch und gleichzeitig auch einfach nur ihre Ruhe vor dem allzu schwierigen Team haben.
- Die Teamleitung, welche vor Ort die Arbeit als „erste unter gleichen" koordinieren soll, will überhaupt keine Klärung und daher zunächst gar nicht an der Supervision teilnehmen.

- Die Teammitglieder wünschen sich mehrheitlich eine Supervision und haben ihrerseits verschiedene Vorstellungen, was Supervision ist.

Der zweite Termin mit dem gesamten Team kann dann erst einmal nicht stattfinden. Mir wird von der Leitung mitgeteilt, dass sich Frau E. krank gemeldet habe und ihr Arbeitsverhältnis gekündigt habe. Die erste Vermutung bestätigt sich, dass sie ab jetzt gar nicht mehr zur Arbeit erscheinen wird. Frau E., die nach der ersten Supervision erst einmal in der Gewinnerposition zu sein schien, nachdem sie viel Zuspruch des Teams erhalten hatte, gibt nun auf. Es erkranken mehrere Mitglieder des Teams, sodass die folgende Supervision erst sieben Wochen nach der ersten stattfinden kann und nicht - wie von mir vorgesehen - gleich nach ein oder zwei Wochen, um Möglichkeiten zur Aufarbeitung zu geben.

Ich betrachte die Situation 1 aus dem Blickwinkel verschiedener Positionen im Hinblick auf Resonanz und Verstummen bzw. Stopp und Vorantragen:

Frau E. ist als Teamleitung in der Rolle einer „ersten unter Gleichen“. Es ist eine strukturell unklare Rolle. Frau E. gelingt es nicht, ihr Team zu organisieren und zusammenzuhalten. Die Beziehung zwischen Frau E. und ihrer Berufsrolle ist also entfremdet. Sie findet keinen rechten Draht dazu. Die Anforderungen erlebt sie als bedrohlich, sie schützt sich mit einer gleichgültigen Härte nach außen, was die Beziehungen zu ihren Mitarbeitern erschwert. Vor allem mit Frau F. ist ein Konflikt entstanden, der als misslungene Beziehung bezeichnet werden kann. Die Aufarbeitung bzw. der Umgang mit diesem Konflikt ist überhaupt nicht mehr besprechbar. Hier ist der Draht verloren gegangen. Zu den anderen Mitarbeiterinnen gibt es hier und da punktuelle Verbindungen. Als Frau E. sich krank meldet, ist klar, dass ihr Arbeitsprozess komplett gestoppt ist. Nach dem ersten Zuspruch des Teams, muss sie etwas erlebt haben, das sie dazu brachte, aufzugeben. Frau E. zieht sich komplett zurück und bricht alle Beziehungen ab. Ein Verstummen in alle Richtungen.

Frau F., die im Team arbeitende Sozialpädagogin will generell konstruktiv und kommunikativ zusammenarbeiten, nur gerät sie damit an Grenzen im Team, die sie noch nicht versteht. Man könnte sagen, dass sie mit ihren Ideen im Team keine

Resonanz erzeugt. Ihre Anregungen versanden, was sie hilflos macht. Der Arbeitsprozess von Frau F. hat sich trotz der kurzfristigen innerlichen Desorganisation wieder aufgenommen. Sie geht weiter zur Arbeit. Es gibt also etwas, das sie weitermachen lässt. Sie scheint zu ihrer Berufsrolle einen guten Draht zu haben.
Vielleicht ist das Nicht-Kapitulieren von Frau F. für Frau E. der Auslöser gewesen, ihrerseits aufzugeben. Wenn eine weitermacht, stoppt die andere. So könnte das Geschehen als System wahrgenommen werden. Zusammen haben sie keinen Weg gefunden, mit ihrer je eigenen persönlichen Prägung von Stopps gegenseitig umzugehen. Die Interaktion der beiden ist dergestalt, dass sie zu wenig Prozesse voranträgt und zu viele stoppt, mithin also nicht resoniert, sondern verstummt.

Bei Frau R., welche als Einrichtungsleitung fungiert, stelle ich eine gestoppte Situation fest, welche als Leitungsdefizit bezeichnet werden kann. Es zeigt sich das bekannte Phänomen, dass Leitung, die keine Klarheit herstellt, die Untergebenen dazu zwingt, die Klarheit selbst herstellen zu müssen, woraus sich oft Konflikte entwickeln. Einfacher gesagt: Das Team trägt den Konflikt aus, den die Leitung bearbeiten müsste. Frau R. zeigt sich als gestoppt darin, dass sie ihre Leitungsrolle nicht einnimmt, was vermutlich persönliche Gründe hat, beziehungsweise – prozesshaft gesagt – was in ihrer eigenen Prozessstruktur stoppt. Ihr Ausweg ist das Installieren der sogenannten ‚Teamleitung' als ‚Erste unter Gleichen', was vom Unternehmen her gar nicht vorgesehen ist. Je weniger Frau R. selbst entscheidet, umso mehr zwingt sie die Teamleitung dazu, dies zu übernehmen. Von einer Ansprechperson wird diese somit schnell zur inoffiziellen Leitung, eine Position, die auf Dauer nur Unklarheit erzeugen kann. Hier ist der Stopp vieler Kommunikationswege strukturell vorgezeichnet.
Mit der Analyse spezifischer Stopp-Momente der Falles kann ich nun ein strukturelles Problem erkennen, welches in der Person von Frau R. begründet liegt. Ich kann empfehlen, die Position der Teamleitung zu streichen und die Reflexion des Leitungsverhaltens von Frau R. mit dem gesamten Team in den Blick nehmen. Generell kann ich mich nun auf die gemeinsame Suchbewegung einlassen, welche unweigerlich stattfinden muss, da die Personalsituation sich nun deutlich verändert. Diese Suchbewegung muss adäquat begleitet werden.

Eine spätere Supervisionssitzung zeigt im resonanten Sinne ein ganz anderes Bild (Situation 2). Nachdem ich zu Beginn feststelle, dass es die Bereitschaft zur Verständigung zwar über den Umgang mit den Teilnehmer*innen und über die Organisation betreffende Themen gäbe, aber nicht über die Zusammenarbeit im Team, spricht Frau F. kurzerhand ein Verständigungsproblem mit Frau K. an. Diese schimpfe immer über die Schüler*innen und Frau F. denke deshalb, dass es ihr sehr schlecht gehe und sie gerne etwas verändern würde. Daraufhin rege ich bei Frau K. eine Selbstklärung an und gewinne dabei den Eindruck, dass Frau K. von ihrer Persönlichkeit dazu neigt, ihrem Ärger schnell Luft zu machen und dann – wieder körperlich entspannter – ihrer Arbeit weiter nachzugehen. Wer gerade zufällig anwesend ist, bekommt den Ärger mit. Frau K. geht es danach wieder gut.
Es zeigt sich, dass Frau K. erst einmal kein Problem hat. Nur hat ihr Verhalten Konsequenzen für das Team. Die anderen können nicht einschätzen, ob Frau K. mit ihrem Ärger auf Veränderung aus ist, oder ob sie sich gerade nur entlasten will. Frau K. hat darüber noch nie nachgedacht und geht entsprechend mit neuen Gedanken aus der Supervision hinaus. Ein resonantes Geschehen, denn es hat sie etwas erreicht, was sie vorher noch nicht kannte. Frau F. wiederum hat möglicherweise gelernt, dass Frau K. „es gar nicht so meint“, sondern sich, körperlich gesprochen, Freiraum verschafft, damit sie weiter arbeiten kann. Auch hier könnte ein Aha-Effekt eingetreten sein. Die Situation im Team wurde gemeinsam vorangetragen. Neue Möglichkeiten des Verhaltens entstehen.

In der weiteren Arbeit mit dem Team könnte Resonanz eine Rolle spielen bei:

- der Gestaltung von gelingenden Beziehungen zwischen dem Team und den Teilnehmer*innen
- der Beziehung zwischen dem Unternehmen und seinen Mitarbeiterinnen.
- der Beziehung zwischen mir und dem supervidierten Team. In Situation 1 bin ich weder in resonante Beziehung zum Team gekommen, noch habe ich mich selbst als eigenständige Person wahrgenommen. In Situation 2 war dies ganz anders. Alle haben sich als eigenständige Person akzeptiert und sind dann miteinander in Dialog getreten.

Beispiel 2 – Fallarbeit

Fallsupervision mit dem Team einer Beratungsstelle: Ein Berater bringt den Fall einer Frau ein, die ihn mit häufigen Anrufen sehr beschäftigt. Sie sei momentan in keiner guten Verfassung und nutze die Telefonate, um mitzuteilen, wie schlecht es ihr gehe und wie schlimm alles sei. Die Telefonate erlebe Herr S. als einerseits störend, denn sie rissen ihn aus anderen Arbeitszusammenhängen heraus, und andererseits als belastend, da durch die bedürftigen und aussichtslos erscheinenden Erzählungen eine große Schwere entstehe. Diese Schwere bleibe bei Herrn S. zurück und beeinträchtige auch die andere Arbeit. Ich beschließe, diesen Fall nicht im klassischen Balint-Verfahren anzugehen, sondern begleite Herrn S. mittels aktivem Zuhören. Ich verwende des öfteren die Intervention ‚saying back' und wiederhole nur einzelne Worte, welche Herr S. sagt. Dies tue ich, weil Herr S. bereits beim Vorstellen des Falles eine eher nach Worten suchende langsame Sprechweise zeigt, was darauf hinweist, dass Herr S. bereits versucht, sein körperlich gefühltes inneres Erleben auszudrücken. Ich gebe deshalb nur die Worte zurück, die bei mir ein wenig mehr den Eindruck hinterlassen, sie seien von Bedeutung, und gehe bereits in eine erste Haltung der Resonanz hinein. Da Herr S. nach und nach mehrere Aspekte des Falles exploriert, welche wie verschiedene Stimmen erscheinen, rege ich an, diesen Stimmen einzeln einen Raum zu geben und sie mittels kleiner Karten im Raum zu platzieren. Auf diese Weise entsteht eine Exploration des inneren Teams von Herrn S. mit den Positionen „Ärger", „Mitleid", „Ratio", „Nee!", „Hoffnung" und „wenig". Jede dieser Stimmen wird als Ausdruck innerer Prozesse verstanden. Zum Schluss füge ich die Karte „das ganz Andere" hinzu, welche ein wenig weiter weg von den anderen Karten platziert wird. Herr S. stellt sich nun nach und nach auf die im Raum verteilten Karten und schaut aus dieser Position auf den Fall und seine Klientin. Ich rege ihn an, achtsam auf das zu Hören, was sich aus der jeweiligen Position zum Fall innerlich zeigt, und dies zu verbalisieren. Es zeigt sich eine Ambivalenz zwischen den Positionen „Ratio" und „Mitleid". Rational ist ein Abgrenzungswunsch zur Klientin da, welcher vom Mitleid unterdrückt wird. Das Mitleid „macht sich breit", so beschreibt es Herr S. nach einiger Zeit und schafft es damit sein inneres Erleben stimmig zu formulieren. Er kommt in Resonanz mit seinen Anteilen. Auch die Karten „Hoffnung" und „wenig" bilden zwei Pole. „Wenig" bezeichnet das

Wissen, dass Herr S. der Klientin momentan kaum helfen kann. Die Hoffnung auf Verbesserung ist trotzdem da und bildet für Herrn S. ein grundlegendes Motiv für seinen Beruf. Die Karten „Ärger“ und „Nee“ deuten beide in Richtung von Aggressionen auf die Klientin. Herr S. fühlt sich unwohl in dieser Position, ein indifferentes Verhältnis zur eigenen Aggressivität wird deutlich. Zum Schluss stellt er sich auf die Karte „das ganz Andere“. Diese Karte ist eine Freiraum-Position. Wenn alles andere gesagt ist, ist der Freiraum für etwas Neues da, vergleichbar mit Schritt 1 im Focusing-Prozess. Auf dieser Position spürt Herr S. neue Hoffnung und hat die Idee, mit seiner Klientin wieder Gesprächsthemen zu finden, die leichter sind. Bisher gleitet er immer in die Problemspirale hinein. Wenn andere Themen gefunden werden könnten, wäre das Erleben des Gesprächskontaktes für beide leichter und es würden neue Möglichkeiten entstehen. Als Herr S. dies äußert, stimmt eine Teilnehmerin der Gruppe sofort zu, sie habe dies soeben auch empfunden. Die Körperhaltung von Herrn S. verändert sich, er steht deutlich aufrechter und hat ein Lächeln im Gesicht. Entscheidend ist, dass er die neue Qualität des Kontaktes mit der Klientin in diesem Augenblick körperlich spürt. Er kommt in eine neue Resonanz hinein. Es besteht die gute Aussicht, dass die Beziehung auf neue Weise gelingen könnte. In der Reflexion des Prozesses äußert ein weiterer Teilnehmer aus der Gruppe seine Verbindung zur Position des ‚Ärgers‘ und kann Herrn S. darin bestärken, öfter den inneren Ärger zuzulassen. Ich bestärke ihn ebenfalls darin, den Ärger als Anzeiger zu verstehen, dass etwas in der Arbeitsbeziehung zur Klientin nicht stimmt und verändert werden sollte.

Beispiel 3 – Focusing zu einem Prozess

Für dieses Beispiel wähle ich den Supervisionsprozess einer großen Einrichtung für Behindertenhilfe, welcher in meinem Erleben schon seltsam anfing, nie richtig in die Gänge kam und recht plötzlich wieder beendet wurde. Die Kommunikation mit dem Auftraggeber war von Anfang an von Missverständnissen geprägt. Beim ersten Telefonat kam bei mir die Botschaft an, dass es nun auf jeden Fall einen Prozess für ein Team der mittleren Führungsebene im Bereich Wohnen geben soll. Der Auftraggeber sei als Leiter dabei und auch seine Vorgesetzte, welche Teil des Vorstandes der Gesamteinrichtung sei. Etwas überrumpelt und nervös lade ich zur ersten Sitzung in

der Praxis ein. Ich führe die üblichen Schritte eines Kennenlerngespräches durch und gehe davon aus, dass der Prozess sicher startet. Kurz vor Ende erfahre ich, dass es für das Team ein unverbindlicher Erstkontakt war, und es sich nun im Anschluss berate, ob es den Prozess überhaupt wolle. Ich komme mir in dieser Situation vor, als hätte man mich übers Ohr gehauen. Der Prozess kommt dann doch zustande und ich mühe mich in der Folge herauszufinden, welche Themen für das Team relevant sind. Es wird die hohe Arbeitsbelastung genannt, die Abgrenzung, die oft nicht gelinge. Außerdem solle etwas für das Team getan werden. Also rufe ich diese Themen auf und ermögliche den Dialog. Das Gespräch kommt dabei nur zäh zustande. Die Teammitglieder äußern sich kaum, was mich in die Rolle eines Moderators und Seminarleiters bringt. Als es um organisationsspezifische Fragen geht, reden vor allem die beiden Leitungspersonen miteinander. Der Rest bleibt stumm. Immer wieder wird die Supervisionssitzung gestört wegen Bereitschaftsdiensten oder schlecht geparkten Autos, die dann kurzfristig weggefahren müssen, weil die Müllabfuhr nicht durchkommt. Als ich erkranke und einen Termin verschieben will, bekomme ich die Nachricht, dass das Team den Prozess abbrechen wolle. Die Dinge, die in der Supervision zur Sprache kämen, könne man ja auch einmal beim Kaffee oder abends bei einem Bier besprechen. Ich schlage vor, zumindest eine gemeinsame Abschlusssitzung durchzuführen, weil ich das Bedürfnis habe, diesem seltsamen Prozess noch eine Art stimmigen Abschluss zu verleihen. Es ist mein Bedürfnis, nicht das des Teams.

Für eine Reflexion des Prozesses mittels Focusing gehe ich in einen Prozess der inneren Achtsamkeit, schaffe mir Freiraum und warte, was sich im inneren Erleben als Felt Sense zeigt. Da sich im Körper meist Empfindungen und metaphorische Bilder zeigen, werden diese gedeutet, indem sie mit ebenfalls aufkommenden Begriffen abgeglichen werden. Stimmige Begriffe bewirken ein deutliches Schnaufen des Fokussierenden und zeigen den Shift an. Es zeigt sich relativ schnell eine Art helle Kugel mit etwas Abstand nach vorne. Sie ist leuchtend und energiereich. Dazu passende Begriffe sind Verständigung und hilfreiche Intervention. Die Kugel zieht mich an; ich will da hin und mitspielen. Der Supervisionsprozess war anregend und attraktiv für mich. Sowohl in finanzieller Hinsicht, als auch wegen der positiven Energie im Team, welche spürbar war. Damit hätte man gut arbeiten können. Dies geschah aber nicht. Was ist da passiert? Diese Frage richte ich wieder nach innen. Es folgt eine lange Phase, in der

nichts spürbar wird. Es zeigt sich auch kein Bild, sondern bleibt einfach dunkel. Es ist ganz lang ganz dunkel. Welche Bedeutung könnte dies haben? Dann entsteht das Bild einer Glasscheibe, hinter der ich sitze und das Geschehen beobachte, ohne daran teilnehmen zu können. Es ist ein hektisches Durcheinander außerhalb der Glasscheibe. Ich habe das Gefühl, nicht durch zu kommen. Die Scheibe schafft Distanz. Es passt zu dem, wie das Team mit mir interagiert. Ich komme nicht wirklich hinein, gehöre nicht dazu. Der wirkliche Auftrag wird mir nicht klar, weil ich auch in der Sitzung nichts spüren kann. Es ist eher wie eine Szenerie. Dazu passt der Wunsch, mit von dem Team wenigstens noch zu verabschieden. Vielleicht bekomme ich doch noch etwas von der Wärme und Energie ab? Dies ist ja mein Bedürfnis. Trotzdem stellt sich die Frage, warum empfinde ich so, wenn ich dem Team begegne? Ist dieser Wunsch vielleicht auch einer des Teams selbst? Mehr noch: Ich kann mir vorstellen, dass die untergebenen Mitarbeiter des Teams diesen Wunsch haben (hier kommt ein Shift). Da ich als Supervisor ja auch eine Art befristeter Mitarbeiter der Organisation bin, kann ich diese Empfindung als Resonanz wiedergeben. Als Mitarbeiter dieser Organisation wurde ich ohne große Absprachen engagiert, dann lange im Unklaren gelassen, was ich tun soll. Ich fühle mich öfter überrumpelt oder habe das Gefühl, ich hätte etwas übersehen oder nicht verstanden. Ich sehe das Chaos, kann aber kaum etwas tun. Ich spüre dabei nichts und erreiche die Menschen nicht. Der tieferliegende Felt Sense, der danach entsteht, geht einher mit den Begriffen des Entgleitens und Entgleisens. Als wäre alles auf einem Schlingerkurs, der unaufhaltsam weitergeht. Hier sind mehrere Dimensionen des Verstummens deutlich geworden. Ich beschließe, dem Team diese Eindrücke zur Verfügung zu stellen.

Nach Abschluss der Focusing-Sequenz fühle ich mich in einer besseren Distanz zu diesem Prozess. Ich bin wieder etwas freier und nicht mehr von den Eindrücken gefangen. Die Aktionsmöglichkeiten mit dem Prozess umzugehen, erhöhen sich dadurch. Gleichzeitig kann ich mit dem gewonnenen Freiraum wieder neu in Kontakt gehen. Ich bin im Sinne von Rosa wieder eigenständig geworden und habe die Chance, dem Team mit meinen Eindrücken etwas zu geben, das Bedeutung hat, also eine neue Möglichkeit in Resonanz zu gehen.

7. Zusammenfassung und Ausblick

Am Ende der Masterarbeit stelle ich die folgenden Ergebnisse fest:

- Der Resonanz-Begriff handelt immer von der Beziehung zwischen zwei oder mehr Körpern. In der Übertragung auf zwischenmenschliche Beziehungen hat er immer wieder Verwendung gefunden, wobei er in den Theoriebildungen der Sozialwissenschaften lange Zeit keine Hauptrolle spielte. Erst Hartmut Rosa hat ihn zum zentralen Begriff seiner Resonanztheorie gemacht und dementsprechend ausführlich beleuchtet. Seine Definition der Resonanz ist für die Supervision tauglich und kann somit verwendet werden. Resonanz bezieht mit dem Fokus auf gelingende und misslingende Weltbeziehung nicht nur die Erfahrungen der Psychotherapie, insbesondere der klientenzentrierten Gesprächstherapie, ein, sondern entwirft gleichzeitig eine Zielvorstellung des guten Lebens. Theorien der Soziologie, der Psychologie und der Philosophie als die drei hauptsächlichen Bezugswissenschaften der Supervision haben mit dem Begriff der Resonanz einen Schnittpunkt.
- Resonanz als Begriff für zwischenmenschliche Beziehungen braucht die interaktionelle Sichtweise auf den Körper. Diese Sichtweise habe ich in Bezug auf Thomas Fuchs neurophysiologisch begründet und mit Gene Gendlin und dessen Prozess-Philosophie ausführlich dargestellt. Mit dem Prozessdenken kommt eine andere Art des Denkens zum logischen Denken hinzu, welche die Prozesslogik des Körpers aufgreift und zugänglich macht. Es hat sich außerdem gezeigt, dass die körperlich-interaktionelle Sichtweise – wie ich sie genannt habe – auch für weitere Ansätze und Theorien eine gute Grundlage bildet.
- Beide Ansätze zusammen beeinflussen das kommunikative Geschehen im Supervisionsprozess, wenn der Supervisor daraus seine Haltung und bestimmte Interventionen ableitet, wie z. B.:
    - offene, vertrauliche Gesprächsatmosphäre schaffen und dafür die Regeln gemeinsam abstimmen
    - transparente Situation mit Hilfe von Metakommunikation regelmäßig herstellen (siehe Beispiel 1)

- Achtsamkeit auf den eigenen Körper ggf. durch kurzes Ausklinken aus der Kommunikation
- Formen des Innehaltens im Sinne der experienziellen Kommunikation selbst praktizieren und dazu anregen. Dazu gehören auch Techniken der Begleitung, um inneres Erleben ausdrücken zu können (siehe Beispiel 2).
- Den physischen Raum nutzen, um das (körperliche) Erleben auszudrücken. Themen, Begriffen oder Personen einen Platz im Raum zuordnen lassen und die Wirkung dessen reflektieren (siehe Beispiel 2).
- das richtige Verhältnis von Nähe und Distanz zum supervidierten Team, damit einerseits empathische Teilnahme (Nähe) und andererseits die notwendige Eigenständigkeit (Distanz) vorhanden ist, um Resonanz überhaupt möglich zu machen.

Resonante Supervision, insbesondere Teamsupervision, arbeitet verstärkt mit dem Einbezug des Körpers. Dabei ist nicht der praktische Einsatz des Körpers, wie z. B. in einem Rollenspiel, entscheidend, sondern die Reflexion körperlicher Wahrnehmungen und Empfindungen.

- Außerhalb bzw. zwischen den Sitzungen von Supervisionsprozessen bieten sich mit Resonanz noch einige Analysemöglichkeiten. Gelingende und misslingende Beziehungen können im resonanten Sinne erforscht und beschrieben werden, wie auch stoppende und vorantragende Aspekte. Mit dem Instrument Focusing kann der Forscherleib direkt als Erkenntnisquelle genutzt werden (siehe Beispiel 3). Dies ist insofern bemerkenswert, als diese Art der Forschung vielleicht nicht für die Wissenschaft interessant ist, bzw. empirisch nur mit großer Mühe zu erschließen ist. Indessen kann sie aber für die Erstellung des persönlichen Forschungstagebuchs eines praktizierenden Supervisors umso gewinnbringender sein. Gelingt es, diese Reflexionen mit einem professionellen Kollegen oder in einer Supervisionsgruppe fortzuführen, kann sowohl große Klarheit als auch die nötige Distanz zum Prozess entstehen, mithin also ein resonantes Verhältnis zu den eigenen Supervisionsprozessen.

Was nicht geklärt werden konnte oder noch erforscht werden könnte:

- Obwohl der Resonanz-Begriff aus einer von innen gefühlten subjektiven Sicht an Konturen gewonnen hat, bleibt er doch in einem objektiven Sinne vage und unbestimmt. Mit logisch-wissenschaftlichen Kategorien bleibt von Resonanz weitgehend nur ein physikalisches Phänomen übrig. Als zwischenmenschliche Beziehung ist Resonanz nicht oder noch nicht messbar und damit empirisch zu untersuchen. Ein Konzept der ‚Resonanten Supervision' bleibt daher ein (geisteswissenschaftlich begründetes) Modell.
- Der Resonanz-Begriff lässt sich nicht so einfach auf Systeme und Organisationen anwenden. Hier müsste die Qualität einer resonanten Beziehung genauer gefasst werden.
- Auch bei Macht- und Hierarchiefragen bringt der Resonanz-Begriff wenig. Zwar ist schnell klar, dass Macht und Hierarchie oft die Abwesenheit von Resonanz bedeuten. Dies ist aber für die Thematisierung von Macht zuwenig. Wie bei Systemen und Organisationen braucht es hier andere Theorien für die Supervision.
- Die Anwendung der Resonanz auf Online-Superivison wäre ein interessantes Feld, für das hier kein Platz mehr war. Welche stoppenden und vorantragenden Faktoren angesichts der Bildschirmtechnik hier vorherrschen, könnte sicherlich untersucht werden. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass resonante Momente in der Online-Kommunikation genauso möglich sind, wie im persönlich-räumlichen Kontakt. Die Bedingungen sind aber verändert.

Insgesamt möchte ich feststellen, dass der Zusammenhang zwischen Resonanz und Interaktion von Körpern um vieles klarer geworden ist. Auch viele Aspekte der supervisorischen Theorie und Praxis konnten hier einbezogen werden, wenngleich klar ist, dass es noch viele weitere Aspekte gibt. Für meine Praxis einer ‚Resonanten Supervision' sind die Grundpfeiler gesetzt, auf denen ich nun nach Abschluss des Studienganges mein Angebot aufbauen kann.

Literaturverzeichnis

Alkemeyer, Thomas (2006): Rhythmen, Resonanzen und Missklänge. Über die Körperlichkeit der Produktion des Sozialen im Spiel. In: Robert Gugutzer (Hg.): Body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld: Transcript (Materialitäten, Bd. 2), S. 265–295.

Asanger, Roland; Bliesener, Thomas (Hg.) (2009): Der Brockhaus Psychologie. Fühlen, Denken und Verhalten verstehen. F. A. Brockhaus GmbH. 2., vollst. überarb. Aufl. Mannheim, Leipzig: Brockhaus

Balmer, Heinrich H. (Hg.) (1981): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Register der 15 Bände. Zürich: Kindler

Böhm, Winfried; Seichter, Sabine (2018): Wörterbuch der Pädagogik. 17., aktualisierte und vollständig überarbeitete Auflage, Online-Ausgabe. Paderborn: UTB;

Bourdieu, Pierre; Russer, Achim (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Unter Mitarbeit von Bernd Schwibs. 1. Auflage 1987. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 658).

Clauer, Jörg; Milch Wolfgang (2021): Der Nutzen des Konzepts Resonanz für das Verständnis der impliziten Dimension in Supervisionsprozessen. In: Die implizite Dimension der Resonanz. Vom Begreifen dessen, was wir im psychotherapeutischen Prozess tun. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel (Jahrbuch Selbstpsychologie, N.F. Band 3), S. 74–79.

Cohn, Ruth C. (2018): Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion. Von der Behandlung einzelner zu einer Pädagogik für alle. 19. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta

DAF-Akademie (o.J.): Eugene T. Gendlin, der Begründer von Focusing. DAF-Akademie. Online verfügbar unter https://www.daf-focusing-akademie.com/die-akademie, zuletzt geprüft am 16.08.2022.

Deloch, Heinke (2019): Focusing. In: Jobst Finke (Hg.): Personzentrierte Psychotherapie und Beratung. Störungstheorie - Beziehungskonzepte - Therapietechnik. 1., neue Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag (Personzentrierte Beratung & Therapie, Band 16), S. 123–159.

Endruweit, Günter (2014): Wörterbuch der Soziologie. 3., vollst. überarb. Aufl. Konstanz, München: UVK-Verl.-Ges.;

Erikson, Erik H. (2017): Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Unter Mitarbeit von Käte Hügel. 28. Auflage. Berlin: Suhrkamp

Faulstich, Gerhard (2011): Singen lehren - Singen lernen. Grundlagen für die Praxis des Gesangsunterrichts. 7. überarbeitete Auflage. Augsburg: Wißner-Verlag.

Feuerstein, Heinz-Joachim (Hg.) (2000): Focusing im Prozess. Ein Lesebuch. Köln: GwG-Verl.

Finke, Jobst (Hg.) (2019): Personzentrierte Psychotherapie und Beratung. Störungstheorie - Beziehungskonzepte - Therapietechnik. 1., neue Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag

Foulkes, Siegmund H. (1992): Gruppenanalytische Psychotherapie. [Neuaufl.]. München: Pfeiffer

Friesel-Wark, Heike (2022): Die Dimension des Körpers im Kontext Sozialer Arbeit in der Psychiatrie. Eine rekonstruktive Studie zum Umgang mit dem Klienten-Körper. 1. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

Fuchs, Thomas (2000): Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie. Dissertation. Klett-Cotta Verlag (J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger), Stuttgart.

Fuchs, Thomas (2013): Das Gehirn - ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption. 4., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

Fuchs, Thomas (2020): Verteidigung des Menschen. Grundfragen einer verkörperten Anthropologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fuchs-Heinritz, Werner; Klimke, Daniela; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; Stäheli, Urs; Weischer, Christoph; Wienold, Hanns (Hg.) (2013): Lexikon zur Soziologie. 5., überarb. Aufl. 2011. Wiesbaden: Springer VS.

Gehlen, Arnold (1976): Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsycholog. Probleme in d. industriellen Gesellschaft. [15. Aufl.], 104. - 106. Tsd. [Reinbek bei Hamburg]: Rowohlt

Gendlin, Eugene T. (2016): Ein Prozess-Modell. 2. verbesserte Auflage. Freiburg: Verlag Karl Alber.

Gendlin, Eugene T. (1997): Experiencing and the creation of meaning. A philosophical and psychological approach to the subjective. Evanston, Ill.: Northwestern Univ. Press

Gendlin, Eugene T.; Schoch, Katharina (2014): Focusing. Selbsthilfe bei der Lösung persönlicher Probleme. 10. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Gendlin, Eugene T.; Wiltschko, Johannes (2011): Focusing in der Praxis. Eine schulenübergreifende Methode für Psychotherapie und Alltag. Vierte Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.

Gröning, Katharina (2010a): Sozialtheoretische Fundierung. Studienbrief des Weiterbildenden Masterstudiengangs Supervision und Beratung. Universität Bielefeld und Fortbildungsinstitut für Supervision. Bielefeld.

Gröning, Katharina (2010b): Gruppenwissen & Gruppentheorien. Studienbrief des Weiterbildenden Masterstudiengangs Supervision und Beratung. Universität Bielefeld und Fortbildungsinstitut für Supervision. Bielefeld.

Gröning, Katharina (2011): Theorie der Organisationen und ihre Bedeutung für die Supervision. Studienbrief des Weiterbildenden Masterstudiengangs Supervision und Beratung. Hg. v. Universität Bielefeld und Fortbildungsinstitut für Supervision. Bielefeld.

Gröning, Katharina (2012): Reflexive Supervision. Studienbrief des Weiterbildenden Masterstudiengangs Supervision und Beratung. Universität Bielefeld und Fortbildungsinstitut für Supervision. Bielefeld.

Gugutzer, Robert; Klein, Gabriele; Meuser, Michael (Hg.) (2017): Handbuch Körpersoziologie. Band 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge. Wiesbaden: Springer VS.

Hillmann, Karl-Heinz; Hartfiel, Günter (2007): Wörterbuch der Soziologie. 5., vollständig überarbeitete und erw. Aufl. Stuttgart: Kröner.

Hofmann, Tony; Stein, Roland; Lelgemann, Reinhard (2016a): Experienzielle Kommunikation. Dissertation. Julius-Maximilians-Universität Würzburg.

Hofmann, Tony (2016b): Über Eugene Gendlins "Ein Prozess-Modell". In: *Focusing-Journal* (36), S. 11–14.

Hofmann, Tony (2020): Denken in Prozessen: Ein Paradigma für bewegte Zeiten. Unsere Zerbrechlichkeit ist unsere wertvollste Ressource. Höchberg: Verlag für psychosoziale Medien.

Honegger, Marc; Massenkeil, Günther (Hg.) (1982): Das grosse Lexikon der Musik. In acht Bänden. Freiburg i.Br.: Herder.

Honneth, Axel (2016): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte ; mit einem neuen Nachwort. 9. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Jäger, Ulle (2014, 2004): Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung. 2. Aufl. Königstein: Helmer.

Jäger, Ulle; König, Tomke (2020): Der Eigensinn des Leibes als Erkenntnisquelle. Soziale Ordnungen leiblich erkunden und verstehen. In: Beatrice Müller und Lea Spahn (Hg.): Den LeibKörper erforschen. Phänomenologische, geschlechter- und bildungstheoretische Perspektiven auf die Verletzlichkeit des Seins. Bielefeld: transcript-Verlag (Soma Studies, 5), S. 85–112.

Köck, Peter (2015): Wörterbuch für Erziehung und Unterricht. Das bewährte Fachlexikon für Studium und Praxis. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Friedberg: Brigg (Pädagogik).

Kohut, Heinz (1987): Wie heilt die Psychoanalyse? 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Löhmer, Cornelia; Standhardt, Rüdiger (2015): TZI - die Kunst, sich selbst und eine Gruppe zu leiten. Einführung in die Themenzentrierte Interaktion. Neuauflage. Stuttgart: Klett-Cotta.

Maschsee-Gruppe; Brandes & Apsel Verlag GmbH (2021): Die implizite Dimension der Resonanz. Vom Begreifen dessen, was wir im psychotherapeutischen Prozess tun. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel (Jahrbuch Selbstpsychologie, N.F. Band 3).

Müller, Hans-Peter (2016): Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung. 2. Auflage, Originalausgabe. Berlin: Suhrkamp.

Myers, David G. (2014): Psychologie. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.

Nussbaum, Martha Craven (2016): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Unter Mitarbeit von Ilse Utz. Deutsche Erstausgabe, 9. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Pfeiffer, Wolfgang M. (1977): Carl R. Rogers' Theorie der Psychotherapie und ihre Anwendung auf die Praxis. In: Heinrich H. Balmer und Dieter Eicke (Hg.): Freud und die Folgen, Bd. 3. Zürich: Kindler (Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, 3), S. 1014–1043.

Pitka, Rudolf; Bohrmann Steffen; Stöcker Horst; Terlecki Georg; Zetsche Hartmut (2002): Physik. Der Grundkurs. Nachdr. der 2., korr. Aufl. 2001. Frankfurt am Main: Deutsch.

Plessner, Helmuth (1980): Gesammelte Schriften III. Anthropologie der Sinne. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Pühl, Harald (1994): Angst in Gruppen und Institutionen. Der Einzelne im unbewußten Gruppennetz. Völlig veränd. und aktualisierte Neuaufl. Hille: Busch.

Rappe-Giesecke, Kornelia (2009): Supervision für Gruppen und Teams. Mit 16 Tabellen. 4., aktualisierte Aufl. Heidelberg: Springer.

Reinhold, Gerd (2017): Soziologie-Lexikon. 4th ed. Berlin/Boston: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Renn, Klaus (2009): Dein Körper sagt dir, wer du werden kannst. Focusing - Weg der inneren Achtsamkeit. Orig.-ausg., 6. Aufl. Freiburg im Breisgau, Basel, Wien: Herder.

Renn, Klaus (2016): Magische Momente der Veränderung. Was Focusing bewirken kann : eine Einführung. München: Kösel.

Riemann, Fritz (2011): Grundformen der Angst. E. tiefenpsychol. Studie. 40. Aufl. München, Basel: E. Reinhardt.

Riemann, Hugo; Ruf, Wolfgang; van Dyck-Hemming, Annette (Hg.) (2012): Riemann-Musik-Lexikon. In fünf Bänden. 13., aktualisierte Neuaufl. Mainz: Schott.

Ritter, Joachim (1992): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Völlig neubearb. Ausg. des "Wörterbuchs der philosophischen Begriffe" von Rudolf Eisler. Darmstadt: Wiss. Buchges.

Rogers, Carl R.; Gendlin, Eugene T. (1976): The therapeutic relationship and its impact. A study of psychotherapy with schizophrenics. Reprint.

Rogers, Carl R.; Tausch, Reinhard (2021): Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. 23., Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.

Rosa, Hartmut (2020): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. 4. Aufl. Berlin: Suhrkamp.

Rosa, Hartmut (2022): Unverfügbarkeit. 6. Auflage. Wien-Salzburg, Residenz-Verlag

Schmitz-Hübsch, Ebba (2021): Das Maschsee-Projekt. "Wissen wir, was wir tun? Die Videolinse als drittes Auge" - ein Videoprojekt zur Untersuchung impliziter, intersubjektiver Vorgänge in der Supervision. In: Die implizite Dimension der Resonanz. Vom Begreifen dessen, was wir im psychotherapeutischen Prozess tun. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel (Jahrbuch Selbstpsychologie, N.F. Band 3), S. 22–28.

Schöller, Donata (2018): Tentative Sprechakte. Zur erstaunlichen Entfaltbarkeit von Hintergründen beim Formulieren. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 2018; 66 (2), S. 183–201.

Schreyögg, Astrid (2010): Supervision. Ein integratives Modell. 5., erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.

Schulz von Thun, Friedemann (2019): Miteinander reden: 1-4. Sonderausgabe, Originalausgabe (Rororo, Band 4).

Schütz, Klaus-Volker (1989): Gruppenforschung und Gruppenarbeit. Theoretische Grundlagen und Praxismodelle. 1. Aufl. Mainz: Matthias-Grünewald-Verl.

Stadler, Christian (Hg.) (2013): Soziometrie. Messung, darstellung, analyse und intervention in sozialen Beziehungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch).

Stahl, Eberhard (2017): Dynamik in Gruppen. Handbuch der Gruppenleitung. 4., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

Stopinski, Sigmar (Hg.) (1995): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Handbuch und Lexikon der Erziehung in 11 Bänden und einem Registerband. 1.Aufl.

Stumm, Gerhard; Pritz, Alfred; Voracek, Martin (Hg.) (2000): Wörterbuch der Psychotherapie. Wien, New York: Springer.

Taylor, Charles (1995): Das Unbehagen an der Moderne. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Thomann, Christoph; Stegemann, Wibke (2019): Klärungshilfe 2. Methoden und Modelle klärender Gespräche. 8. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Tipler, Paul A.; Mosca, Gene (2019): Physik. Für Studierende der Naturwissenschaften und Technik. 8. Aufl. 2019. Hg. v. Peter Kersten und Jenny Wagner. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.

Vester, Michael; Oertzen, Peter von; Geiling, Heiko; Hermann, Thomas; Müller, Dagmar (2015): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. 4. Auflage, vollständig überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Fassung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Wirtz, Markus Antonius; Dorsch, Friedrich (Hg.) (2020): Dorsch - Lexikon der Psychologie. Hogrefe Verlag. 19., überarbeitete Auflage. Bern: Hogrefe.

Zimbardo, Philip G.; Gerrig, Richard J.; Graf, Ralf (2004): Psychologie. 16., aktualisierte Aufl., [Nachdr.]. München: Pearson-Studium (Ps Psychologie).

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit mit dem Titel

„Resonanz in der Supervision – Vom Einbezug des Körpers in einem vorrangig gesprächsbetonten Setting“

selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe.

19.08.2022, Michael Schl

Datum, Unterschrift